
LINKSKURVE

4. Jahrgang / Nummer 1 / Januar 1932

SIE MORDEN**A. NORDEN**

Das erste Reich, das „heilige römische Reich deutscher Nation“, war ruhmlos zerfallen, ehe ihm Napoleon den Gnadenstoß versetzte. Das „zweite Reich“, 1871 entstanden, zerbrach 1918. Das Zwischenreich, die deutsche Republik, marschiert in den Faschismus. Das dritte Reich ...?

Triumph der Ausbeutung und Junkerpeitsche im Ersten und Zweiten Reich. Und im Dritten Reich –?

Im Zweiten Reich wurden Streiks von Wilhelms Truppen niedergeworfen. In der Republik werden Streiks von Brüning verboten, von Gewerkschaftsbürokraten und Polizei erledigt. Im Dritten Reich –?

Der Helm regiert in den Arbeiterversammlungen des Zweiten Reichs, der Tschako in denen der Republik. Und im Dritten Reich –?

Hohe und Hochschule und die Wege zu den Kommandohöhen des Staates und der Wirtschaft verammelt die Republik wie das Erste und Zweite Reich der Volksarmut. Und das Dritte –?

* * *

Diese Fragen sind keine Fragen mehr. Die Antwort ist schon gegeben. Sie liegt, von nationalsozialistischer Führerhand formuliert, in jenem berüchtigten Boxheimer Terrordokument vor, das die Regierungspraxis der Hakenkreuzler in einigen lakonischen Kernsätzen summiert: Wer streikt, wird erschossen! Wer die Anordnungen der SA. nicht befolgt, wird erschossen! Wer als Kleinbauer und Geschäftsmann nicht alle seine Lebensmittelvorräte der SA.-Führung unentgeltlich abgeliefert, wird erschossen! Privateinkommen, also Lohn und Gehalt, wird abgeschafft. Wer leben will, hat bei der SA. um Brot und Suppe zu betteln!

Aber der jetzige Vermögensstand bleibt gesichert. Die Familie Krupp bleibt Krupp, Herrn Siemens gehört das Riesenwerk auch im Dritten Reich, den 13.000 verkrachten Großagrariern Ostelbiens wird unter Hitlers Herrschaft nicht eine Krume ihres Bodens, nicht ein Stückchen wird ihnen genommen und den landhungrigen Kleinbauernsöhnen gegeben. Kurz: die ganze kapitalistische Ausbeuterherrschaft bleibt, geschützt von Dr. Best und seinen Bestien.

Boxheim ist das Programm des Massenmordes. Wir sind gewohnt, einen Mörder einen Mörder zu nennen, auch wenn er Abgeordneter und zum Richter des Staatsgerichtshofes erwählt wird: wir meinen den Hakenkreuz-Doktor Best, Verfasser des hier skizzierten Regierungsentwurfes, und dehnen unsere Meinung über ihn auf die ganze nationalsozialistische Führung aus. Sie schüttelt Best nicht ab, sondern überhäuft ihn mit Ehren und Posten. Sein Programm ist ihr Programm; er hat plump, kraß, offen dasselbe ausgesprochen, was die Hitler und Wagner, Frick, Göring und Goebbels bei den Beratungen mit den Lohnraub-Unternehmern nur hinter verschlossenen Türen so deutlich sagen.

Begeisterter hat noch niemand das Privatkapital geschützt, als Hitler in Wort und Tat. Serviler ist kein Sozialdemokrat bisher den imperialistischen Diktatoren von Versailles zu Füßen gekrochen, als der Osaf, der den Kapitalisten New Yorks, Londons und Paris nicht nur ihren Besitz in Deutschland, sondern alljährlich 2-3 Milliarden Zinsen allein für die Privatanleihen aus den Knochen des deutschen Volkes anbietet und garantiert.

[2:] Ja, das „Dritte Reich“ würde rot sein, aber nicht vom Sozialismus, sondern rot vom vergossenen Blut der Millionen Werktätiger.

* * *

Es ist kein Zufall, daß der Faschismus heute in Deutschland durchaus nicht nur die Zuflucht für das vom Krisenorkan hin und her geworfene Kleinbürgertum, sondern für die ganze kapitalistische Klasse der Hafen geworden ist, in dem sie Rettung zu finden hofft. Gelingt es nicht mehr, mit der seit Jahrzehnten geübten Methode des Betrug, der Korruption, der Verleumdung und Infamierung die sozialistische Bewegung zu ersticken, so greift man zur Notverordnung, zum Belagerungszustand, zur

Aufhebung der letzten bürgerlich-demokratischen „Freiheiten“, zur Waffe, zur Dezimierung, zum physischen Mord.

Aber es müßte der weißen Reaktion zu denken geben, daß unter der faschistischen Herrschaft in Bulgarien zwar die Blüte der sozialistischen Bewegung zu Zehntausenden abgeschlachtet wurde, aber die Kommunistische Partei heute dennoch die stärkste Partei des Landes ist, daß der Paralytiker Pilsudski zwar einen Galgenwald für die Kommunisten errichtet, ja schon die Betätigung für die KP. unter Todesstrafe gestellt hat, daß aber trotzdem die polnische Sektion heute der Stolz der ganzen Kommunistischen Internationale ist.

Schließlich hat es auch die deutsche Bourgeoisie und ihre getreue Sozialdemokratie in der Geburtsstunde der Republik, in Noskes Tagen schon den blutigen Terror gegen die Arbeiterschaft erprobt. Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg und tausende der besten des deutschen Proletariats fielen dem Mordterror der weißen Truppen, jener von der Sozialdemokratie ins Leben gerufenen Keimzelle des Faschismus, zum Opfer. Aber die Partei Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs ist heute stärker in den Massen verwurzelt als jemals zuvor.

Solche Beispiele sollten Mussolinis, Zankoffs und Pilsudskis deutsche Epigonen schrecken. Auch dort, wo der Faschismus sein Blutregiment errichtet, bekennen sich furchtlos Millionen zum Sozialismus. Denn durch seine Ausbeutung erweckt der Kapitalismus, mag er bürgerlich-demokratisch oder offen faschistisch herrschen, in der Brust des Arbeiters immer wieder das Feuer sozialistischer Begeisterung, und die Kommunistische Partei, mag sie „erlaubt“ oder verboten sein, ist überall da, wo proletarische Männer und Frauen für das tägliche Brot kämpfen müssen.

Man kann eben nicht den Sozialismus töten, ohne alle Arbeiter zu töten. Und man kann nicht alle Arbeiter töten, weil das der Selbstmord der Bourgeoisie wäre. Es ist das Schicksal des Kapitalismus, nur durch die Arbeiter existieren zu können und durch die Arbeiter – gestürzt zu werden.

Aus diesem Dilemma gibt es keinen Ausweg, und der Faschismus ist natürlich auch keiner. Aber die Galgenfrist verlängern kann er. Er kann dem kranken kapitalistischen Patienten eiserne Panzer anlegen. Er macht ihn dadurch nicht gesund, gewiß nicht. Aber er erschwert den Todesstoß gegen den Kapitalismus, indem er die Organisationen der Arbeiterschaft zu zertrümmern, ihre Führung auszurotten, ihre Häuser in Flammen zu setzen versucht.

* * *

Millionen haben den Weg des Kampfes gegen Hitler gefunden und beschritten. Millionen suchen ihn noch, fragend: Wer kämpft wirklich gegen Hitler?

[3:] Nicht gegen, sondern für Hitler und den Faschismus kämpft, wer 1918/19 die Erhardt, Seidte, Epp bewaffnete und in den Feldzug gegen die Arbeiterschaft schickte. Das ist der Fall der Ebert, Noske, Scheidemann, Severing.

Nicht gegen, sondern für den Faschismus kämpft, wer die stärkste antifaschistische Machtorganisation, den Roten Frontkämpfer-Bund verbietet, wer die Rote Jungfront und die Antifaschistische Jugend unterdrückt, aber nicht eine einzige SA.-Abteilung auflöst. Das ist der Fall Severings, Grzesinskis, Zörgiebels und Schönfelders.

In den Straßen des vom Hakenkreuz regierten Braunschweig fließt proletarisches Blut. Und in Berlins Straßen? Es ist uns kein Fall bekannt, daß die Kugeln der sozialdemokratischen Polizei Berlins oder Hamburgs jemals einen Stahlhelmer oder Hitler-Mann getroffen hätten. Hingegen ist bekannt, was man heute nicht schreiben darf. Aber die wachsende Zahl der Gräber in Friedrichfelde kann keine Notverordnung aus der Welt schaffen. Und wenn die Lebenden nicht mehr sprechen dürfen, dann werden die Toten reden.

6500 Antifaschisten im Kerker! Dank Herrn Severings Republikschutzgesetz. Die proletarische Presse von Verbot zu Verbot gehetzt! Dank den SPD.-Polizeipräsidenten.

Brüning verhandelt mit Hitler und die Reichswehrgeneralität mit der übrigen Nazi-Führerschaft. In Hessen rüstet die Partei des Kanzlers zur gemeinsamen Regierung mit Hitler. Aber die SPD. stützt das Kabinett.

Der Reichskanzler zertrümmert die Lohntarife. Die SPD. stützt ihn.

Der Reichskanzler baut den Lohn ab, wie kein Unternehmer es bisher gewagt hat. Die SPD. stützt ihn.

Der Reichskanzler verbietet Streiks. Die SPD. stützt ihn.

Der Reichskanzler regiert mit dem Ausnahmezustand; er verbietet alle Versammlungen und damit selbst jede rhetorische Stellungnahme gegen die Notverordnungskette. Die SPD. stützt ihn.

Es wird heute von Brüning ein gut Teil Hitlerpolitik gemacht – noch ohne Hitler. Und der „Kampf“ der SPD. gegen diese faschistische Politik erschöpft sich in ihrer ... Tolerierung und praktischen Anteilnahme durch Braun-Severing.

Nie wurde eine Theorie und Praxis durch die Entwicklung so gründlich als bewußter Betrug entlarvt wie die des „kleineren Uebels“, 1¾ Jahre nach ihrer Inaugurierung sind wir Hitler näher denn je. Diese SPD.-Führer versprachen einmal den Sozialismus, und heute sind sie bei dem Versprechen geendet, selbst eine Brüning-Hitler-Regierung dulden zu wollen.

Man darf darin nichts Außergewöhnliches sehen; diese Entwicklung ist absolut logisch. Wer einmal mit der Bourgeoisie koalitiert ist, kennt keine Grenzen nach rechts. Der Reformismus ist der Bannerträger des Faschismus im Arbeiterlager. Und wenn wir heute überall zur Einheitsfront gegen den Faschismus aufrufen, so sei ein- für allemal gesagt:

In dieser Einheitsfront haben Hitlers Adjutanten, die Führer der SPD., nichts zu suchen. Man muß noch nicht unbedingt Kommunist sein, um Mitkämpfer der roten Einheitsfront zu werden. Man muß nur ein heißes kampfwilliges Herz und ein Hirn haben, dessen Gedanken um das Wohl des werktätigen Volkes kreisen. Und diese Voraussetzungen bringen heute schon Hunderttausende SPD.-Arbeiter in die Einheitsfront mit.

Robespierre sagte: „Wenn wir nicht herrschen, so werden uns die Tyrannen beherrschen!“ Dieses Entweder – Oder, das keinen friedlichen Ausweg zwischen den Klassen, sondern nur ein knock-out zuläßt, wird heute nicht nur von den Kommunisten begriffen. Die Erkenntnis zu verbreiten, den letzten Arbeiter lehren, Freund vom Feind gerade im [4:] eigenen Lager zu unterscheiden, von der Einheitsfront nicht so sehr reden, als sie vielmehr praktisch in jedem Haus, jeder Straße, in Betrieb und Stempelstelle zu verwirklichen – das schafft die Voraussetzungen zum Sieg über die Faschisten. Es ist eine große agitatorische Chance auszunutzen, daß nämlich Hitler, ganz im Gegensatz zum Duce, seine Karten aufdecken und das Medusenhaupt des Faschismus enthüllen muß, lange bevor ihm die Möglichkeit winkt, ministerieller Machtteilhaber zu werden.

Der Herr ist um 2000 Jahre zurück. Das alte Rom konnte Blutsäufeln anheimfallen, weil keine Klasse ihr Regiment abzulösen in der Lage war. Die da heute glauben, Nero spielen zu können, weil die letzten schütterten Kompagnien des Bürgertums zu ihnen überlaufen, mögen zur Kenntnis nehmen, daß Hunderte proletarischer Armeekorps schlachtbereit stehen ... noch Gewehr bei Fuß. Und wenn die Hitler und Goebbels heute in Luxusautos Berlin unsicher machen – die Füße derer, die sie hinaustragen werden, sind schon vor der Tür.

*

ÜBER PROLETARISCHE KULTUR

W. I. LENIN

Resolutionsentwurf.

1. In der Sowjetrepublik der Arbeiter und Bauern muß das ganze Bildungswesen – sowohl auf dem Gebiet der politischen Bildung als auch im besonderen auf dem Gebiet der Kunst – durchdrungen sein vom Geist des Klassenkampfes des Proletariats für die Verwirklichung der Ziele seiner Diktatur,

d. h. für den Sturz der Bourgeoisie, für die Beseitigung der Klassen, für die Beseitigung jeglicher Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.

2. Deshalb muß das Proletariat sowohl durch seine Avantgarde, die Kommunistische Partei, als auch durch die ganze Masse der verschiedenen proletarischen Organisationen überhaupt mit seiner ganzen Kraft an dem gesamten Werke der Volksbildung mitwirken.

3. Die ganze Erfahrung der neueren Geschichte und insbesondere der über ein halbes Jahrhundert währende revolutionäre Kampf des Proletariats aller Länder seit dem Erscheinen des Kommunistischen Manifestes, haben unwiderleglich bewiesen, daß nur die Weltanschauung des Marxismus der richtige Ausdruck der Interessen, der Auffassungen und der Kultur des revolutionären Proletariats ist.

4. Der Marxismus erlangte seine weltgeschichtliche Bedeutung als Ideologie des revolutionären Proletariats dadurch, daß er die wertvollsten Errungenschaften des bürgerlichen Zeitalters durchaus nicht ablehnte, sondern, im Gegenteil, sich alles Wertvolle der mehr als zweitausendjährigen Entwicklung des menschlichen Denkens und der menschlichen Kultur aneignete und verarbeitete. Nur die weitere Arbeit auf dieser Grundlage und in dieser Richtung, beflügelt durch die (praktische) Erfahrung der Diktatur des Proletariats, seines letzten Kampfes gegen jegliche Ausbeutung, kann als Aufbau einer wirklich proletarischen Kultur anerkannt werden.

[5:] 5. Der Allrussische Kongreß des Proletkult, der aufs entschiedenste diesen prinzipiellen Standpunkt vertritt, weist mit aller Schärfe, die theoretisch falschen und in der Praxis schädlichen Versuche zurück, eine besondere eigene Kultur auszuklügeln, sich in eigenen, besonderen Organisationen abzuschließen, die Arbeitsgebiete des Volkskommissariats für Volksbildung und des Proletkult usw. voneinander abzugrenzen, oder eine Autonomie des Prolet-Kult innerhalb der Institutionen des Volkskommissariats für Volksbildung herzustellen usw. Im Gegenteil, der Kongreß macht es allen Organisationen des Proletkult zur unbedingten Pflicht, sich als Hilfsorgane des Volkskommissariats für Volksbildung zu betrachten und auf Grund der Direktiven der Sowjetmacht (im besonderen des Volkskommissariats für Volksbildung) sowie der Kommunistischen Partei Rußlands ihre Aufgaben zu verwirklichen, die einen Teil der Aufgaben der Diktatur des Proletariats bilden.

Aus Lenin / Sämtliche Werke Band 25.

*

Du rechnest falsch, Genosse! Auf Dich kommts an!

JOHANNES R. BECHER

Du rechnest falsch, Genosse, wenn Du meinst,
Auf Dich kommt es nicht an.

Du rechnest falsch, Genosse, wenn Du meinst:
Ob Du dabei bist oder nicht,
Darauf kommt es nicht an.

„Ob einer weniger oder mehr“, meinst Du, „was hat das schon zu sagen!?“

„Hört mal bald auf, nur immer grad nach mir zu fragen!“

„Auf mich kommt es nicht an –

„Wer bin denn ich?!“ –

Du rechnest falsch, Genosse,
Auf Dich kommts an, Genosse, gerade auf Dich!

Du rechnest falsch, Genosse, wenn Du meinst,
Auf Dich kommt es nicht an.

Du rechnest falsch, Genosse, wenn Du meinst:

„Bei diesem Streik,

„Ob ich dabei bin oder nicht,

„Was kommts darauf schon an?!“

„Ob Ihr den Streik gewinnt“, meinst Du, „von mir hängt das nicht ab.“

„Was habt Ihr schon davon, wenn Ihr mich habt?“

„Es kommt auf mich nicht an ...“

Genosse,
Du rechnest falsch.
Gerad auf Dich, Genosse, gerad auf Dich
Kams damals an.

Du rechnest falsch, Genosse, wenn Du meinst,
Auf Dich kommt es nicht an.
Du rechnest falsch, Genosse, wenn Du meinst:
„Ob ich heut mitgeh oder nicht,
„Darauf kommt es nicht an.
„Wenn Tausende schon durch die Straßen gehn,
„Ob ich dabei bin oder nicht,
„Darauf kommt es nicht an.
„Zwei Beine mehr – die werdens auch nicht schaffen.
„Auf mich, auf mich kommt es bestimmt nicht an!“
Du rechnest falsch, Genosse.
Auf Dich, gerad auf Dich kommts heute an, Genosse!

Du rechnest falsch, Genosse, wenn Du meinst
Auf einen kommts nicht an.
Auf Dich, auf Dich kommts an, Genosse!
Wenn Du nicht gehst,
Wenn Du zuhause sitzt,
Wenn Du Dich drauf verläßt,
Daß andere nicht rechnen so wie Du –
So wird das, was Du eigentlich doch willst, nur halb getan –
Auf Dich, Genosse, gerad auf Dich kommts an!

Du rechnest falsch, Genosse,
Du rechnest gegen Dich.
Die Rechnung stimmt nicht, wenn Du meinst,
Auf Dich kommt es nicht an.
Die falsche Rechnung wird Dir vorgelegt.
Heut ists noch nicht zu spät,
Heut kannst Du noch das, was nicht stimmt, in Ordnung bringen. ...
Genossen!
Auf alle kommt es an!
Auf jeden Einzelnen!
Auf mich!
Auf Dich!
Auf Dich!

*

BAUERN SCHREIBEN DER KPD.

E. HOERNLE

In der revolutionären Literatur der Sowjetunion spielen die Dorfkorrespondenzen eine bedeutende Rolle. Der blutige Haß, mit dem die Kulaken den revolutionären Dorfkorrespondenten verfolgten, beweist die politische und kulturelle Bedeutung seiner Funktion. Im Dorfe entwickelte sich ein besonderer Typ des revolutionären Schriftstellers, jener Bauer, der tags über den Pflug, abends das Wort im Sowjet oder die Feder für die proletarische Zeitung führt.

Auch die Bourgeoisie hat ihre „Bauernschriftsteller“. Sie sind entweder Intellektuelle wie Schönherr, die über Bauern schreiben, oder Abkömmlinge des Bauerntums, die, von der Bourgeoisie protegiert und korrumpiert sind wie Peter Rosegger, oder es sind Gutsbesitzer und Großbauern, die Muße und bürgerliche Bildung genug haben, um Bauernromane, gar Bauerntragödien nach dem Geschmacke der Bourgeoisie zu schreiben, wie Alfred Hugenberg.

Das bäuerliche Schrifttum, das uns interessiert, ist wesentlich anders. Es ist der literarische Niederschlag der Nöte und Kämpfe, Hoffnungen und des Weltbildes jener Schicht im Dorfe, die Lenin die „Dorfarmut“ nannte, aber einer Dorfarmut, die schon hineingerissen wird in den Strom proletarischen Klassenkampfes. Unsere Dorfschriftsteller sind jene Bauern, von denen Marx im Kommunistischen Manifest schrieb, daß sie nicht ihre gegenwärtigen, sondern ihre zukünftigen Interessen vertreten, ihren eigenen Standpunkt bereits verlassen und sich auf den des Proletariats stellen.

Der Mustertyp eines solchen revolutionären Kleinbauern sitzt hoch oben im Schwarzwald. Die blutige Schule des Weltkrieges hat ihn schon 1919 zur Kommunistischen Partei gebracht. 1921 fuhr er mit der ersten [7:] deutschen Bauerndelegation in die Sowjetunion. Auf der Heimfahrt – an Bord eines deutschen Transportdampfers für Kriegsgefangene – haben wir, braungebrannt von Sonne und Wind, die Augen geblendet vom Leuchten der Ostsee, debattiert, gesungen, gelernt. Er war der Lerneifrigsten und Nachdenklichsten einer. – Das liebste Buch ist diesem Bauern Friedrich Engels: Der Deutsche Bauernkrieg. Hunderte Versammlungen hat er seither für die Partei abgehalten, aber schriftliche Berichte bekommt man selten von ihm. Stellt man ihn zur Rede, zeigt er die harten, schwieligen Hände. Die Feder ist ihm zu schwer. Und doch! Eines Tages erhielt ich ein umfangreiches Manuskript – schwer zu entziffern – eine aus vielen Quellen geschöpfte Geschichte des Deutschen Bauernkrieges.

Um den Bauern zum Schreiben zu bringen, bedarf es starker Erlebnisse. Der Bauer-Genosse im Schwarzwald blieb lange ein einzelner, sein Erlebnis blieb ein Einzelerlebnis. Heute bereiten sich im deutschen Dorfe Massenerlebnisse vor. Der furchtbare Druck der Agrarkrise und die noch erbarungslosere Härte kapitalistischer Rechtsordnung drücken hunderten von Bauern die Feder in die Hand. Die Bauern schreiben, nicht Abhandlungen über Weltgeschichte, sondern kurze, erschütternde Notschreie. Der Stil dieser Briefe ist noch an der Bibel geschult, ihr Adressat aber ist die Kommunistische Partei.

Es sind keine Kommunisten, die aus dem Dorfe an uns schreiben. Einfache, parteilose Bauern, kleine Landwirte, die noch gestern in faschistischen Wehrverbänden marschierten oder mit dem Landbund nach Zöllern schrien. Was sie schreiben, ist einfach, in zwei Worten auszudrücken: Helft uns! So schrieb ein kleiner Bauer aus dem entlegensten Moselgebiet an das Zentralkomitee in Berlin: Man hat mir gesagt, es gäbe in Deutschland eine Stelle, die Zwangsversteigerungen verhindert, sagen Sie mir, wohin ich mich wenden soll! Dieser Bauer kennt die Kommunisten nur vom Hörensagen. – Aus der unwirtlichen Rhön schrieb ein kleiner Bauer: Meine Kinder können nachts nicht schlafen vor Hunger! Es ist wie der Schrei der Erwerbslosen in den Straßen Berlins. Die das Brot schaffen, leiden Hunger. „Die größte Zahl der unterernährten Kinder in meinem Amtsbezirk stammen aus bäuerlichen Kreisen“, sagte neulich ein Landrat in der Grenzmark zum Reichskanzler Brüning. Aber die Bourgeoisie kann und will keine Hilfe bringen.

Schon vor einigen Jahren hat der „Reichsbauernbund“, der auf dem Boden des Bündnisses mit dem revolutionären Proletariate steht, in einer Eingabe an die Regierungen und Parlamente zwanzig Kollektivbriefe landwirtschaftlicher Siedler aus Ostdeutschland veröffentlicht. Es gibt kaum ein ergreifenderes Dokument, lapidar im Satzgefüge, eindringlich im elementaren Aufschrei. Hier eine Probe:

„Gott sei es geklagt, wir sind geknebelt an Händen und Füßen, wir arbeiten uns alle krumm und schief, nicht mal bleibt uns so viel übrig, daß wir uns kleiden können ...!“

Und immer wieder die fast eintönige Klage: „Uns bleibt kaum zum Sattessen.“

„Wir müssen bei unserer schweren Arbeit hungern und machen Schulden über Schulden.“

„BROSCHÜREN ZUR BAUERNFRAGE“

Kampf um die Scholle	24 S.
Was geht im kollektivierten Sowjetdorf vor?	16 S.
Bauernkommune Kommajak	16 S.

je 10 Pfennig.

[8:] In Süddeutschland sieht es nicht anders aus wie im deutschen Osten. Aus Unterschneidheim in Württemberg schrieb im Februar v. J. ein kleiner Landwirt u. a.:

„Unsere ausgehungerten Frauen verkümmern unter der vielseitigen Arbeitslast im Stall, auf dem Feld und im Haus. Sie sind heute weniger als Sklaven.

Unseren Kindern geht es noch schlechter, denen ist heute kaum noch ein Stück Schwarzbrot vergönnt. In Fetzen müssen sie einherlaufen. Kein Bett haben sie. Das sind reine Tatsachen und keine Märchen.

Wo ist denn die Regierung? Von unseren Frauen sind die meisten siech und kränklich.“

Und diese Bauern werden noch gepfändet und zwangsversteigert! Im Namen der Republik! Kein Wunder, daß dort, wo die Kommunistische Partei nicht hinkommt, diese Bauern in hellen Scharen zum Nationalsozialismus überlaufen! Nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Verzweiflung.

Wir sind in die Periode der Verzweiflungsaktionen auf dem Dorfe eingetreten. Immer wieder melden die Zeitungen von Landwirten, die zum Strick greifen, weil sie die Schande der Zwangsversteigerung nicht überleben zu können glauben. In Oldenburg, am Rhein haben Bauern ihre Gehöfte angezündet, nur um sie nicht dem Gerichtsvollzieher in die Hand fallen zu lassen. In Baden erschöß vor wenigen Wochen ein verzweifelter Kleinbauer den Gerichtsvollzieher. Die Staatsgewalt antwortete mit Belagerung des Hofes und Handgranaten. Die Bombenattentate vor zwei Jahren in Holstein und Hannover, für die Claus Heim jetzt im Kerker sitzt, waren erste Alarmschreie.

Die Stimmung im deutschen Dorfe spitzt sich scharf zu. Die Agonie des deutschen Kapitalismus hat begonnen, er kann auf die kleinen Bauern keine Rücksicht mehr nehmen. Daran scheitert auch die Demagogie der Nationalsozialisten. Und so kommt in die Bauernbriefe eine neue Note. „Diese Blutsauger gehören weg!“ schrieb vor kurzem ein Landwirt aus Larsbach in Oberbayern. Man spürt den Gewitterwind nahender Bauernaufstände. Der Brief ist wert, im Wortlaut veröffentlicht zu werden. Er lautet im entscheidenden Absatz:

„Ich kann Ihnen schreiben, daß diese Blutsauger jedem das Anwesen versteigern lassen, um einen Schundpreis. Die Leute werden auf die Straße geworfen, die Familien sind in bitterer Not. Wir sind zur Verzweiflung gebracht. Ueberall wird gepfändet, das Vieh und der Hopfen werden um einen Schundpreis versteigert ... diese Leute schreien um Hilfe, sie sagen, wenn nur die Kommunisten bald kommen würden.

Kann man da gar nichts machen, daß die Zwangsversteigerungen bald ein Ende nehmen? Ich habe sieben Kinder, eine alte Mutter, die schon zehn Jahre nichts mehr arbeiten kann, da haben mir die ... die letzten zwei Schweine gepfändet. Wir haben nichts mehr zu essen. Kann man da garnichts machen? Es lebe die kommunistische Reichstagsfraktion!“

„Kann man da garnichts machen?“ Diese Frage liegt auf den Lippen von rund zwei Millionen schaffender deutscher Bauern. Nur die kommunistische Partei gibt ihnen die Antwort, indem sie den Abwehrkampf der verbündeten Bauern und Arbeiter gegen Hunger und Gerichtsvollzieher organisiert. Eine einzige verhinderte Zwangsversteigerung wirkt stärker im Dorf als hundert gute Versammlungen. Und die Bauern lernen von den Arbeitern eine Waffe kennen, von der sie bisher nichts wußten: die Solidarität.

Auf dem Gebiete des Klassenkampfes ist die kommunistische Partei auch im Dorfe unbesiegbar. Mit dieser Waffe schlägt sie nicht nur den [9:] bürgerlichen Gerichtsvollzieher, sondern alle Sturmabteilungen der Nazis und des Stahlhelms. Das kann ihr keiner nachmachen, denn für alle, andern Mächte der Zeit ist nicht das Arbeitseigentum, sondern nur das kapitalistische Privateigentum heilig; kein Hitler, kein Hugenberg, kein Brüning und erst recht kein Severing kann den Schuldner vor dem Gläubiger schützen. Das kann nur die KPD.

Langsam erst löst sich der deutsche Bauer von dem Standpunkt seiner Klasse und stellt sich auf den Standpunkt des Proletariats. Unklar noch, denn auch die Nationalsozialistische Arbeiterpartei deutet vielen noch eine „Arbeiterpartei“. Aber die besten finden schon den Weg zum Kommunismus, vor-

ausgesetzt, daß wir Kommunisten den Weg zum Bauern finden. Geben wir zum Schluß einem Kleinbauern aus Kronwinkel in Oberbayern das Wort. Er schreibt:

„Ich bin kein Kommunist, war es noch nie, ich war sogar Gegner davon. Glauben Sie mir, wenn ich schreibe, die Landwirtschaft wünscht sich sehnlichst den Kommunismus, denn die Landwirtschaft führt heute einen Verzweiflungskampf um ihre Existenz. Auch ich werde nicht mehr wählen, was ich bis heute gewählt habe.“

Dieser Bauer ist durchaus kein Heißsporn. Im Gegenteil, er fordert von der Partei „genaue Auskunft“ und die Beantwortung „etlicher Fragen“, ehe er den Schritt tun kann. „Aber“, fügt er hinzu, „es werden sich noch mehr anschließen.“

Die proletarische Revolution steht auf dem Sprung, um das Dorf zu erobern. Kein Wunder, daß Brüning die Kommunistische Partei als die größte Gefahr in diesem Winter bezeichnete. Denn das Dorf war bisher das Bollwerk der Reaktion, der „beste Grenzschutz“ gegen den Bolschewismus. Erobert dieser das Dorf, dann hat die Bourgeoisie keine Reserven mehr. Und das Dorf ist auch die Heimat der Reichswehr!

Freilich, noch ist ein weiter Weg bis zur Erfassung der Bauernschaft als Masse. Noch hat die Bourgeoisie gewisse Manövrierfähigkeiten. Aber wirkliche Konzessionen kann sie nur noch den Großbauern und Agrarkapitalisten machen. Sie kann den Radikalisierungsprozeß der Bauern nicht mehr aufhalten, der aber muß zwangsläufig über Nazis und Landbund hinweg zur KPD. führen.

Eine ungeheure Gärung hat heute das deutsche Dorf ergriffen. Seit der Dichter des „Danton“, Georg Büchner, die hessischen Bauern aufstürmte, seit badische Schwarzwaldbauern im Frühjahr 1849 im Gefecht bei Waghäusel gegen preußische Truppen verbluteten, war noch keine solche Radikalisierung im deutschen Dorf. Hinter der Front des Proletariats bilden sich Reserven. In den Bauernbriefen an die KPD. werden spätere Zeiten ein Dokument dieser Wandlung haben.

*

Neujahrsbetrachtung eines Bauern,

Vater saß abends am Ofeneck

Und brockelte Erbsen aus.

„Bald ist's Neujahr – mein Jung.

Was wird wohl aus dem neuen kommen?“

„Was wird draus werden, Vater?

Es ist ia schon zu übersehen ...“

„Zum Alten wird sich Neues zeigen.

Ich krieg halt meine grauen Haare,

Du eine Mütze.“

„Oder kommt's doch vielleicht anders, Jung?“

„Es kommt anders, Vater.

Die Kuh wird immer magerer schon,

Du kriegst schneller graue Haare – ich keine Mütze.“

Rudel Kärcher, Kleinbauer.

[10:]

DIE LAGE DES SCHRIFTSTELLERS IN DER SOWJETUNION

KLEINBESITZER ODER ARBEITER

ALFRED KURELLA

Mit der allgemeinen Wirtschaftskrise hat sich auch die Lage der Massen der Schriftsteller in den kapitalistischen Ländern bedeutend verschlechtert. Wenn vor noch nicht langer Zeit ein Radikalisierungsprozeß unter den Schriftstellern fast ausschließlich in der Form zu beobachten war, daß eine relativ kleine Zahl vorwiegend kleinbürgerlicher Schriftsteller den Anschluß an die proletarische Bewegung aus ideologischen Gründen suchte und fand, können wir jetzt eine Gärung unter den Massen der kleinbürgerlichen Schriftsteller feststellen, deren Wurzeln in der Verschlechterung ihrer Wirtschaftslage liegt. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, den Fragen der wirtschaftlich-rechtlichen Lage der Schriftsteller erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken.

In diesem Zusammenhang ist es sehr lehrreich, die Stellung des Schriftstellers in der UdSSR. zu untersuchen, an der wir sowohl den ursprünglichen Charakter der Produktion des Schriftstellers in der kapitalistischen Gesellschaft als auch die Wege und Formen der Weiterentwicklung dieser Produktion im sozialistischen Sinne besonders gut erkennen können.

Der „Schriftsteller“ als besonderer Typ eines Produzenten ist erst eine Erscheinung der kapitalistischen Wirtschaft. Erst seitdem das schriftstellerische Erzeugnis (nicht zuletzt mit Hilfe der Buchdruckerkunst) zur Ware werden konnte, entstand der „Schriftsteller“, das heißt der berufsmäßige „Schreiber“, dessen Existenz auf dem Verkauf seines geistigen Produkts aufgebaut ist. Die Grundlage der wirtschaftlichen und rechtlichen Lage des Schriftstellers in der kapitalistischen Gesellschaft ist aber nicht seine Arbeit (die ja auch nicht produktive Arbeit im strengen Sinne ist), sondern ein Privateigentum, nämlich das Eigentum an seiner „Idee“ und ihrer Ausführung. Dieses Eigentum, von dessen Verwertung der Schriftsteller lebt, ist von besonderer Art und mußte deshalb durch besondere Ausnahmegesetze anerkannt und geschützt werden. Die materielle Grundlage der Schriftstellerexistenz, das geistige Eigentum, wird als ein eigenartiges Privileg anerkannt und durch das „Urheber-“ oder „Autoren“-Recht gesichert. Dieses Recht gibt dem Schriftsteller die Möglichkeit, während bestimmter Zeiten (in den meisten Fällen lebenslänglich) seine Schöpfungen, die als sein Eigentum anerkannt werden, kapitalistisch zu verwenden, d. h. einen ständigen Nutzen, einen Profit aus ihnen zu ziehen. Da es dem einzelnen Schriftsteller in der verwickelten kapitalistischen Produktion mit der starken Konzentration ihrer Produktionsmittel nicht möglich ist, diese Auswertung seines geistigen Eigentums selbst zu organisieren, sehen die Gesetze die Möglichkeit vor, **das Recht der Ausnützung des geistigen Eigentums auf der Grundlage eines privatrechtlichen Vertrages an eine dritte Person abzutreten**. Die Form dieser Abtretung ist der **Verlagsvertrag**. Durch ihn übernimmt der Verleger gegen Abtretung eines Anteils an dem Erlös der Verwertung des Urheberrechts die kapitalistische Ausnützung der geistigen Produktion.

Das sind die Grundlagen der wirtschaftlich-rechtlichen Stellung des Schriftstellers in der kapitalistischen Gesellschaft. Im Uebergangszustand vom Kapitalismus zum Sozialismus, wie er in der S.-U. besteht, sind diese Grundlagen zunächst übernommen worden. Wie der Bauer in die Uebergangswirtschaft zunächst als a und kleiner Warenproduzent aufgenommen und durch die ganze Gesetzgebung eben als ein solcher behandelt und geschützt wurde, so wurde auch **der Schriftsteller zunächst als Besitzer seines geistigen Eigentums mit dem Anspruch auf kommerzielle [11:] Verwertung** dieses Eigentums behandelt und geschützt, Aber ebenso wie in der Gesellschaft der Uebergangszeit der Bauer sich nach und nach aus einem Privateigentümer und kleinen Warenproduzenten in einen produktiven Arbeiter verwandelte, so sehen wir auch den Schriftsteller in der S.-U. nach und nach sich aus dem sein Eigentum privatkapitalistisch verwendenden es eines Privilegs (des Urheberrechts) in einen **produktiven Arbeiter** verwandeln,

Auch in der S.-U. ist heute noch die Grundlage der wirtschaftlich-rechtlichen Stellung des Schriftstellers das Urheberrecht und der Verlagsvertrag. Gerade das macht es notwendig, die Lage des Schriftstellers in der S.-U. nicht nur genau zu untersuchen, sondern unter den Massen der Schriftsteller in den kapitalistischen Ländern weitgehend zu propagieren. Denn sowohl **das Autorenrecht, als besonders der Verlagsvertrag schaffen für den Schriftsteller in der S.-U. weitaus günstigere Bedingungen**, als es die gleichen Gesetze in den kapitalistischen Ländern tun. Das Autoren- und Verlagsrecht der S.-U. enthält auf diese Weise die nächsten praktischen Ziele, deren Erkämpfung sich die Schriftsteller in den kapitalistischen Ländern gegenüber der kapitalistischen Wirtschaft und dem Staat zum Ziel setzen können.

Das Urheberrecht ist in der S.-U. seit drei Jahren durch ein neues Gesetz geregelt. § 1 des Beschlusses des Zentralvollzugs-Ausschusses der Räte vom 16. Mai 1928 erkennt das Urheberrecht für alle Schöpfungen an, die auf dem Territorium der U.S.S.R. erscheinen oder sich in der Gestalt eines Manuskripts-Entwurfs oder einer andern objektiven Form auf diesem Territorium befinden. Das Urheberrecht kommt dem Autor oder seinem Rechtsnachfolger **unabhängig von seiner Staatsbürgerschaft zu**. § 4 des Beschlusses umschreibt die Gegenstände, auf die sich das Urheberrecht bezieht. § 7 setzt fest, daß der Autor das ausschließliche Recht hat, seine Schöpfungen mit oder ohne Namen zu veröf-

fentlichen, zu vervielfältigen oder zu verbreiten und **mit Hilfe der Gesetze finanziellen Nutzen aus dieser Veröffentlichung und Verbreitung zu ziehen.**

§ 10 spricht dem Autor diese Rechte für die Dauer seines ganzen Lebens zu, nach seinem Tode gehen die Rechte für die Dauer von 15 Jahren an seine Erben über. (Vor 1928 hatte der Autor in der S.-U. diese Rechte nur für die Dauer von 25 Jahren, gerechnet von dem ersten Erscheinen des betr. Werkes an.)

§ 17 und folgende enthalten die allgemeinen Bestimmungen über das **Verlagsrecht**, d. h. die Abtretung des Autorenrechtes an den Verleger. Während die allgemeinen Bestimmungen über das Urheberrecht sich nicht wesentlich von den gleichen Bestimmungen in den kapitalistischen Ländern unterscheiden, beginnt beim Verlagsrecht der Unterschied: **das bereits im Urheberrecht festgelegte Verlagsrecht ist ganz auf den Schutz der wirtschaftlichen Interessen des Schriftstellers** eingestellt.

Zunächst einmal **kann kein Verlag das Urheberrecht selbst**, sondern **nur das Recht seiner kommerziellen Ausnützung** erwerben, und zwar jeweils immer **nur für vier Jahre**. Die allgemeinen Bestimmungen des Verlagsvertrages sind im Gesetz über das Autorenrecht gesetzlich festgelegt. Besondere Gesetze setzen **Mindesthonorare, Höchstumfang der Auflagen, Verlagszwang** für Werke, die der Verlag abgeschlossen hat, **Zwangstermine für die Veröffentlichung** eines erworbenen Werkes und Umfang und Termine für die Honorarzahlung fest.

Der durch **besondere Gesetze festgelegte „Normalvertrag“**, an den jeder Verlag gebunden ist, ist nicht nur, wie wir schon gesagt haben, ganz und gar auf den Schutz der Interessen des Schriftstellers eingestellt, sondern enthält zugleich Bestimmungen, die **die Umwandlung des Schriftstellers aus dem Privatbesitzer des „geistigen Eigentums“ in einen produktiven Arbeiter** bedeuten.

[12:] Durch § 1 des Normalvertrags tritt der Autor für vier Jahre das Recht der Veröffentlichung seines Werkes an den Verlag ab. § 3 setzt den **Termin der Ablieferung** des Manuskripts durch den Autor fest. § 4 enthält die **Bestimmung über die Höhe des Honorars**. Das Honorar wird stets nach dem Bogenumfang des Manuskripts, nicht aber nach dem Ladenpreis des Buches berechnet. Im Normalvertrag sind **Höhe und Termine der Bezahlung des Honorars unveränderbar gesetzlich festgelegt**: bei Unterzeichnung des Vertrages hat der Verlag 25 Prozent, nach Annahme des Manuskripts weitere 35 Prozent und nach Erledigung der Autorenkorrektur an der letzten Korrekturfahne durch den Autor den Rest, d. h. 40 Prozent des Honorars zu bezahlen. Wenn der Verlag mit der Zahlung eines dieser Beträge über einen Monat zurückhält, hat der Autor das Recht, den Vertrag zu lösen, **wobei der Verlag keinerlei Anspruch auf Rückzahlung der bereits an den Autor geleisteten Zahlung hat**. § 5 setzt das Honorar für **jede weitere Auflage**, zu der jedesmal die Erlaubnis des Autors notwendig ist, mit **60 Prozent vom Honorar der ersten Auflage** fest. § 8 bestimmt den **Termin, bis zu dem der Verlag das Buch herausbringen muß**, wenn er nicht seine Rechte am Vertrag und damit den Anspruch auf etwaige Rückzahlung der geleisteten Vorschüsse verlieren will. In § 11 verpflichtet sich der Autor, sein Werk während der Dauer des Vertrages keinem andern Verlage zu geben, § 12 setzt fest, daß der Verlag, wenn der Autor ohne triftige Gründe mit der Ablieferung des Manuskriptes mehr als einen Monat über den festgesetzten Termin hinaus zurückhält, vom Vertrag zurücktreten kann. In diesem Fall ist der Autor verpflichtet, dem Verlag die erhaltenen Vorschüsse zurückzuzahlen.

Das sind die wichtigsten festgelegten Punkte des Verlagsvertrages. Was bedeuten sie? In den **kapitalistischen** Ländern sind die Verlagsverträge in der Regel aufgebaut auf einer „**Beteiligung**“ des Autors am **Umsatz** seiner Schöpfung, deren kommerzielle Verwertung der Verlag erworben hat. Das bedeutet, daß die literarische Schöpfung nur als **Ware** betrachtet wird: der Autor wird in dem Maße entschädigt, als seine Schöpfung sich als Ware bewährt, d. h. sich verkaufen läßt und Geld einbringt. Die Bezahlung des Autors wird auf diese Weise in der Hauptsache **nach dem Erscheinen des Buches** durchgeführt. **Die Arbeit**, die der Schriftsteller bei seiner Schöpfung gehabt hat, interessiert den Verleger nicht.

Anders in der S.-U. Es ist schon bezeichnend, daß der Normalverlags-Vertrag auf den „literarischen Auftrag“ eingestellt ist. **Der Vertrag wird in der Regel abgeschlossen über ein Buch, das noch nicht vorhanden ist.** Sofort bei Abschluß des Vertrages, also bevor noch der Autor an die Arbeit geht, erhält er ein Viertel des Gesamthonorars ausgezahlt. Bei Annahme des Manuskripts bekommt er weitere 35 Prozent und **bevor noch das Buch erscheint**, nämlich sobald die letzte Korrekturfahne gelesen ist, **erhält er den Rest des Honorars.** Hier wird der Schriftsteller nicht „beteiligt“ an dem Erlös des Umsatzes der von ihm gelieferten Ware, sondern es wird seine **Arbeit** bezahlt, wobei der Berechnung seiner Arbeit der **Umfang** des von ihm gelieferten Manuskriptes zugrunde gelegt wird.

Von diesem Standpunkt ausgehend ist auch die Entschädigung für eine **Neuaufgabe** geregelt. Während in den kapitalistischen Ländern die Entschädigung des Schriftstellers steigt, wenn es zu Neuaufgaben kommt, d. h. wenn sein Werk sich als „gute Ware“ bewährt, ist in der S.-U. die

Alle Mitglieder des Bundes der proletarisch revolutionären Schriftsteller beteiligen sich am Vertrieb der Linkskurve und schreiben noch heute deswegen an die Geschäftsstelle des Bundes.

[13:] Entschädigung für eine zweite Auflage geringer: durch die Erfüllung des Verlagsvertrags über die erste Auflage ist die eigentliche Arbeit des Schriftstellers ja bezahlt. Bei einer zweiten Auflage hat er keine Arbeit zu leisten, sondern er genießt nur sein Eigentumsrecht, das ihm erlaubt, aus seinem geistigen Eigentum lebenslänglich Profit zu ziehen.

Was die **Honorierung** betrifft, so gelten gegenwärtig folgende Sätze. Es werden bezahlt:

für:	Durchschnittshonorar	Höchst Honorar
Versdichtung	75 Kop. pro Zeile	1,25 R. pro Zeile
Künstl. Prosa	150 R. pro Druckbogen	200 R. pro Druckbogen (in Ausnahmefällen 300 R.)
Kritische Prosa	125 R. pro Druckbogen	175 R. pro Druckbogen
Uebersetzungen		
Prosa	50 R. pro Druckbogen	70 R. pro Druckbogen
Verse	50 Kop. pro Zeile	75 Kop. pro Zeile

Die Höhe der Auflagen ist gesetzlich folgendermaßen festgesetzt:

für:	Durchschnittsaufgabe	Massenaufgabe
Verswerke	3000 Exemplare	25.000 Exemplare
Prosawerke	5-10.000 Exemplare	25.000 Exemplare
Kritische Prosa	3-5000 Exemplare	25.000 Exemplare

Aus dieser Staffelung der Honorarsätze geht schon hervor, daß das Gesetz einen **Unterschied der Qualität** macht: es erkennt an, daß die Produktion künstlerischer Prosa mehr Arbeit macht als die kritischen Arbeiten, und daß weiterhin das Dichten einer Verszeile mehr Vorarbeit erfordert als das Schreiben einer Prosazeile. Auch hier sehen wir also **die Tendenz, die Leistung des Schriftstellers nicht nach dem Warencharakter** seines Werkes, sondern **nach der von ihm aufgewandten Arbeit** zu bemessen.

Soweit geht der gesetzliche Schutz des Schriftstellers in der S.-U., sofern er als Besitzer und Nutznießer seines geistigen Eigentums betrachtet wird. Wir sahen schon, daß selbst im Rahmen dieser Behandlung des Schriftstellers als eines Kleinproduzenten die Tendenz besteht, in der Praxis von der Entschädigung für die kommerzielle Verwertung, seines Eigentums, seines Urheberrechts, zur **Entschädigung für die von ihm geleistete Arbeit** überzugehen. Außerhalb des Verlagsvertrages ist diese **Betrachtung des Schriftstellers als eines Arbeiters** noch bedeutend weiter ausgebildet. Hinsichtlich seiner gewerkschaftlichen Organisierung, der Sozialversicherung, seiner Wohnverhältnisse, Mietszahlung und Belieferung mit Bedarfsartikeln wird der Schriftsteller durch das Gesetz der S.-U. mit dem Industriearbeiter auf die gleiche Stufe gestellt. Aber darüber soll in einem weiteren Artikel ausführlich berichtet werden.

*

Es gibt Ausbeuter und es gibt bevorrechtete Ausbeuter. Diese sind die Warenhäuser. Ihr Privileg besteht darin, ausbeuten zu dürfen, ohne befürchten zu müssen, angegriffen zu werden.

Zehntausende Angestellte haben keine Aussicht, daß ihr Notschrei in der Öffentlichkeit gehört wird, weil er sich gegen die Willkür der Warenhausoligarchie richtet.

Ich habe es vor einiger Zeit unternommen, in diese Mauer des Schweigens eine Bresche zu schlagen. Seither stapelt sich auf [14:] meinem Schreibtisch ein dokumentarisches Material gegen die Warenhäuser auf, das nach einem publizistischen Staatsanwalt schreit. Es stellt sich heraus, daß Fürsorgezöglinge mit allen Rechtsgarantien ausgestattete Staatsbürger sind im Vergleich zu der Rechtlosigkeit, in die sich diejenigen begeben, die auf der Jagd nach Brot, Warenhausangestellte werden. Und dies trotz Tarifvertrag!

Aus meinem Aktenberg einige Beispiele:

Vertrag.

Die Firma Rudolf Karstadt A.-G., Berlin, Hermannplatz, verpachtet hiermit Frau Alma Hussar die Damentoilette im vierten Stock, Treppe M, vom 11. August 30 mit einer achttägigen Kündigung. Die Pacht beträgt monatlich 30,- Mk., welche voraus zu entrichten ist.

Frau Hussar ist verpflichtet, für peinliche Sauberkeit zu sorgen, und der Kundschaft gegenüber höflich und zuvorkommend zu sein. Irgend welche Vergütung für die Benutzung der Toilette darf nicht gefordert werden.

Für die Gesamtreinigung der Toiletten hat die Pächterin selbst zu sorgen und das dazugehörige Material wird von der Firma Rudolf Karstadt A.-G. zur Verfügung gestellt. Toilettenseife und Schuhkreme, welche für die Toilettenbesucher selbst benötigt wird, muß von der Toilettenwärterin selbst beschafft werden. Die erforderliche Wäsche und Kittel werden seitens der Firma Rudolf Karstadt A.-G. leihweise kostenlos geliefert. Die zum Verkauf gelangende Ware wird von der Firma Rudolf Karstadt A.-G. in Kommission gegeben. Für den Verkauf erhält die Pächterin 10 Prozent des Verkaufspreises an Provision. Der Verkauf irgend welcher Waren, die nicht von der Firma Rudolf Karstadt A.-G. bezogen sind, ist untersagt.

Die Arbeitszeit ist von 9 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, mündliche Vereinbarungen haben keine Gültigkeit.

Verstöße gegen obenstehende Vereinbarungen, wie Unpünktlichkeit, Unsauberkeit, berechtigen uns, den Vertrag mit sofortiger Lösung zu lösen.

Gezeichnet Frau Hussar.

Gezeichnet (Unterschrift).
Berlin, den 20. April 1931.

* * *

An die Firma Rudolf Karstadt A.-G.

Berlin-Neukölln,
Hermannplatz.

Der werten Geschäftsleitung der Firma Rudolf Karstadt A.-G. trage ich folgendes vor:

Ich war vom 16. 4. 1929 bis zum 1. 8. 1929 dort als Reinmachefrau gegen eine Lohnentschädigung von 30 Reichsmark und 3 Mk. Staubzulage beschäftigt. Anschließend wurde mir eine Toilette übertragen bei nur noch 15 Mark Wochenlohn und Trinkgeld. Diese Toilette wurde mir gekündigt zum 31. 7. 30. Auf die beim Betriebsrat eingelegte Beschwerde, der meinen Einspruch auch anerkannte, wurde mir die bisher ohne Pacht geführte Toilette angeboten zu einer monatlichen Pachtsumme von 30 Reichsmark. Lediglich auf Zureden des Betriebsratsvorsitzenden Dobbratz habe ich diese Toilette im Wege eines Pachtvertrages übernommen, um nicht verdienstlos zu werden. Ich befand mich also in einer Zwangslage. Dobbratz allerdings bewog mich deswegen zum Abschluß des

Pachtvertrages, weil ich seiner Beteuerung, der Verdienst würde sich einstellen, Glauben schenkte. Ich habe dann nach einigen Wochen den Betriebsratsvorsitzenden darauf aufmerksam gemacht, daß eine Einnahme an Trinkgeldern gleich Null vorhanden sei. Dobbratz wollte auch mit der Firma verhandeln, hat jedoch ein Resultat zu meinen Gunsten nicht erreicht. So habe ich gezwungenermaßen ausgeharrt und auf bessere Zeitengewartet. Es war alles vergebens. In der heutigen ernsten und schweren Zeit konnte niemand mehr Trinkgeld geben. Dazu [15:] kommt, daß im Publikum die Meinung von einer besonderen Großzügigkeit der Firma Rudolf Karstadt A.-G. vorherrscht. Ganz allgemein ist man des Glaubens, daß die Toilettenfrauen von der Firma für ihre Arbeit bezahlt werden. Daß die Toilettenfrauen umsonst arbeiten, glaubt kein Mensch, geschweige denn, daß die Toilettenfrauen obendrein hohe Pachtbeträge an die Firma zahlen müssen.

Redet man mit verständigen Leuten darüber, so sind sie bestürzt, weil überall das Trinkgeldunwesen abgeschafft und eine menschenwürdige Bezahlung eingeführt ist. Daß Karstadt sich noch dieser Methode bedient und Arbeiterinnen beschäftigt, die für ihre Tätigkeit an die Firma selbst zahlen müssen, erregt Kopfschütteln und Mißstimmung.

In der Zeit vom 11.8.30 bis 15.4.31, also in acht Monaten, habe ich an Trinkgeldern 710,- Mk. eingenommen. Hiervon habe ich 180,- Mk. an Pacht bezahlt und obendrein noch selbst die Sozialbeträge, so daß ich ca. 12 bis 15,- Mk. pro Woche verdient habe.

Den Vertrag habe ich sachverständigen Menschen vorgelegt, die mir Klage angetragen haben, weil der Vertrag als unsittlich zu betrachten sei. Ich möchte nicht ohne weiteres klagen, bitte vielmehr die Firma ergebenst um gütige Erhebung, ob in Anbetracht des katastrophalen Pachtverhältnisses, das mich obendrein aus meiner Arbeit am 15.4.31 herausgebracht hat, eine Entschädigung recht und billig wäre. Ich bitte die Firma ergebenst, mir eine Entschädigung von 50 Mk. pro Monat zu gewähren, was sehr bescheiden ist, da ich damit noch nicht einmal den Lohn eines jugendlichen Arbeiters erreicht hätte.

Um gütigen Bescheid bitte ich baldmöglichst ehrerbietigst

gez. Frau Hussar.

Die Angestellten des Warenhauses Kadewe haben bei ihrem Dienstantritt folgenden Revers zu unterschreiben:

Ich bestätige der Firma Kaufhaus des Westens G. m. b. H., daß mir ausdrücklich mitgeteilt wurde, daß es nicht als Mundraub, sondern als Diebstahl seitens der Firma Kaufhaus des Westens G. m. b. H. angesehen wird, wenn ich irgend etwas, auch das Geringste von dem Lager, an dem ich beschäftigt bin, selbst esse, mitnehme, oder an anderes Personal verschenke, sei es noch so wenig, oder wenn ich Ware billiger als ausgezeichnet, verkaufen.

Es ist mir auch strengstens verboten, etwas zum Zwecke des Kostens oder Ausprobierens zu essen.

Ich erkenne ausdrücklich an, daß, wenn ich gegen eine dieser Vorschriften zuwiderhandle, und wenn es sich auch um den geringsten Gegenstand, z. B. eine Nuß handelt, dies die Firma zu meiner sofortigen Entlassung ohne Innehaltung einer Kündigungsfrist berechtigen soll.

Genau durchgelesen.

* * *

Eine Verkäuferin von Tietz schreibt uns:

Ein großer Mißstand ist der Kampf um die Losung. Geht man z. B. durch die Putz-Abteilung, so sieht man, wie die Verkäuferinnen sich buchstäblich auf die Kunden stürzen. Warum? Wenn wir abends nicht genügend Kasse haben, werden wir gehörig abgekanzelt und es droht Entlassung. Zwischen den Verkäuferinnen besteht Feindschaft. Eine will der anderen die Kundschaft abjagen. Manche gehen auch garnicht zur Pause, damit sie abends eine größere Kasse haben.

Ein anderer Vorfall. Es ist Sonnabend Nachmittag. Hochbetrieb. An einem Kuchentisch arbeiten zwei ältere Verkäuferinnen, die gleichzeitig kassieren und fast jedes Paket einschnüren müssen. Da

erscheint um 4 Uhr nachmittags die Einkäuferin und wundert sich, daß ein Blech Pfannkuchen, das unter dem Tisch stand, noch nicht ausgepackt und verkauft war. Die Verkäuferin entschuldigt sich mit dem flotten Geschäftsgang, denn seit [16:] früh um 9 Uhr im Dienst, hat sie erst um 2.30 Uhr Pause gemacht. Beide Verkäuferinnen, die eine Tageslosung von 800,- Mark hatten, mußten zur Personalabteilung kommen und wurden mit Aussetzen für mehrere Tage bestraft.

Die Verkäuferinnen mit eigener Kasse haben den schwersten Dienst, da sie nach Geschäftsschluß erst zu Ende bedienen und dann erst mit der Kasse abrechnen dürfen. Sie können oft erst eine Stunde nach Feierabend das Geschäft verlassen, müssen aber morgens 10 Minuten vor Anfang auf ihrem Arbeitsplatz sein. Eine Verkäuferin, die am Ausstellungstisch nach Schluß Kasse machte, schickte eine Kundin, die noch einen größeren Posten kaufen wollte, zum Hauptlager. Der Personalchef, der zufällig vorbeikam, bemerkte dies, kam mit der Kundin zurück und die Verkäuferin mußte zu Ende bedienen. Am nächsten Tag wurde sie nach sechsjähriger Dienstzeit entlassen.

* * *

Aus der Arbeitsgerichtsklage des Warenhausportiers Kurt Pischke, NO 18, Landsberger Allee 48, gegen die Firma Rudolf Karstadt A.-G.

Der Kläger hat in Ausübung seines Dienstes am 4. März 1930 einen Unfall erlitten, bei dem er arbeitsunfähig wurde. Zu seinen Pflichten als Portier gehörte es, Gepäck, Kinderwagen, Hunde der Kundschaft am Eingange des Geschäftslokals der Beklagten aufzunehmen. Am 4. März 1930 gab eine Kundin, Frau Ackermann, ihren Hund dem Kläger zur Aufbewahrung. Mit einem Maulkorb war das Tier nicht versehen. Der mit dem Karabinerhaken und Hundekette befestigte Hund riß sich los. Der Kläger fing ihn wieder ein und wurde dabei von dem Hund gebissen. Der Kläger schrieb an die Besitzerin des Hundes und verlangte von ihr Schadensersatz und Schmerzensgeld. Sie faßte den Brief als Drohung auf und beschwerte sich bei der Firma über ihren Portier. Daraufhin wurde der Kläger entlassen.

Der Rechtsstreit endete mit einem Vergleich.

* * *

Das Monopolkapital erobert den Ladenhandel. Dieser Prozeß im Kapitalismus, ob demokratisch oder faschistisch, ist unaufhaltsam. Das Gesicht dieses „Fortschritts“ ist das Gesicht des kapitalistischen „Fortschritts“ überhaupt. Auf seinem Weg liegt das Glück der Lebenden.

*

ABBAU! ABBAU! ABBAU!

EIN RUNDGANG DURCH DIE BERLINER GROSSBETRIEBE

THEODOR BALK

„Die Aktien des Kapitalismus sinken in den Abgrund des Nichts und nur eine Aktie steigt, die Aktie des Kommunismus.“

Hermann Remmele, „Die Sowjetunion“,
Band 1.

Direktor Dr. Peiers mit der besonderen Mission.

Direktor Dr. Peiers ist ein AEG.-Mann. Er wurde vor kurzem mit besonderen Aufgaben in den Aufsichtsrat der Bergmann-Elektrizitäts-A.-G. gewählt. Die AEG. ist eine Weltfirma. Sie ist im Ausland repräsentativ für die deutsche Industrie. Für deutschen Unternehmungsgeist, deutsche Arbeit, deutschen Aufbau! Für das Deutschtum schlechthin.

Wenn die AEG. also einen ihrer Besten mit besonderen Aufgaben in ein Unternehmen entsendet, von dem sie 25 Prozent der Aktien besitzt, so muß sie ganz Großes im Plan haben. Um so mehr, wenn man bedenkt, [17:] daß dieser Schritt mit Wissen eines anderen Groß-Konzerns deutscher Arbeit und deutschen Geistes unternommen wurde, mit Wissen des Siemens-Konzerns. Und um so mehr, wenn man bedenkt, daß es mit der Bergmann-Elektrizitäts-Gesellschaft in der letzten Zeit schlecht bestellt

ist. Sie soll das Geschäftsjahr 1930 mit einem Reingewinn von minus 979.300 Mark beschlossen haben, allerdings nach Abschreibungen in der Höhe von RM. 2.314.800. Im Vorjahr hatte sie einen Reingewinn von rund 4 Millionen, da wird ein Mann wie Doktor Peiers den Betrieb schon hochbekommen.

Es kam anders.

„Schon als in der vorigen Generalversammlung das intensivere Eingreifen der Großkonzerne mit dem Reorganisationsziel deutlich wurde – schreibt eine Berliner Zeitung – trat in Aktionärskreisen eine gewisse Beunruhigung auf, die offenbar auf die Befürchtung zurückging, die Großkonzerne könnten mit dieser Reorganisation die Folgen der Krise zum Teil von eigenen Betriebsabteilungen auf solchen der Bergmann-Gesellschaft abzuwälzen suchen.“

Die Befürchtungen waren nicht grundlos.

Die Bergmann-Gesellschaft hat in Berlin zwei Betriebe. Der größere liegt in Rosenthal. Bergmann-Rosenthal. Die Tätigkeit des Doktor Peiers wirkte sich hier folgendermaßen aus:

Der Turbinenbau wurde stillgelegt. Die Verbleierei wurde stillgelegt. Die Drahtfabrik mit dem modernen Anbau von 1929 wurde stillgelegt. Die Wickelei ist fast leer. Der Kleinmotorenbau ist im Laufe dieses Jahres von einer Monatsproduktion von 2000 Stück auf kaum 1000 zurückgegangen. Im Transformatorenbau arbeiten nur einige Abteilungen an Russenaufträgen: Turbinen, Transformatoren. Jetzt geht auch das zu Ende. 1928 standen in diesen Hallen die Riesengeneratoren für Thyssen und Klöckner. Im Januar 1932 wird kein Hammerschlag hier mehr zu hören sein.

Die Belegschaft betrug 1927 4500 Arbeiter. 4500 Arbeiter, 48 Stunden in der Woche beschäftigt, mehr als 48 werden es sein, wenn man die Ueberstunden noch dazu zählt. Heute sind es 2600 Arbeiter, von denen arbeiten:

100	– 3 Tage die Woche,
500	– 4 Tage die Woche,
2000	– 5-6 Tage die Woche.

Ende November wurde der Betriebsratsvorsitzende ins Direktionszimmer berufen. Man übergab ihm eine Liste, nach der 800 Arbeiter zu entlassen sind. 570 wurden im Laufe des Dezembers entlassen. Der Rest folgt im Januar.

Die AEG. zu Hause.

Es ist dies heute so: die Großkonzerne und die Trusts bemächtigen sich der Aktienmehrheiten von Unternehmungen, um sie dann schön stillzulegen. Es ist das viel billiger, als wenn man den eigenen Betrieb stilllegen würde. Kannibalenstadium des Kapitalismus.

Den Kannibalen-AEG. muß es demnach weit besser gehen als dem Opfer.

Ich gehe nach der AEG-Brunnenstraße, um mir diesen Koloß anzusehen. Es ist vor Betriebsschluß, ein finsterner Dezembernachmittag. Ich stehe vor dem Eingang an der Gustav-Meyer-Allee. Aus allen Gebäuden sickert elektrisches Licht, an einem sind die Fenster schwarz. Das ist die WF, die Widerstandsfabrik erklärt mir der Portier. Richtiger, das war sie. Heute stillgelegt, zusammengelegt mit der Bahnfabrik. Früher hatte jede an 1000 Arbeiter. Heute beide an 900.

Die GF (Großmaschinenfabrik) arbeitet drei bis fünf Tage in der Woche. Zu 90 Prozent sind das Russenaufträge. Die Hälfte der Drehbänke, der [18:] Karussells, der Fräsmaschinen, der Hebelmaschinen stehen still. Das langt bis Ende Januar, Februar. Was weiter? Niemand weiß, was mit diesem Riesenbau, der die Form einer Zeppelinhalle hat, geschehen wird.

1928 waren hier, in der AEG-Brunnenstraße, an 9000 Arbeiter beschäftigt. Jetzt sind es 4400. Nach den Stilllegungsanträgen werden es nach Weihnachten 4000 sein. Die Durchschnittsarbeitszeit im Betrieb beträgt drei Tage oder 24 Stunden. Sonnabend wird überhaupt nicht gearbeitet. Bei voller 48-Stunden-Woche würde die Belegschaft also keine 4000, sondern nur 2000 Mann zählen. Von 9000 auf 2000!

Es gibt Arbeiter, die nur einen Tag in der Woche arbeiten, die kommen Donnerstags in den Betrieb. Daß hochqualifizierte Dreher in vier Wochen 58 Mark nach Hause bringen, ist kein Einzelereignis.

Der Geschäftsgewinn betrug für 1930 noch immerhin 30 Millionen Mark. Die Dividende 7 Prozent.

Abbaukommission in Siemensstadt.

Siemensstadt, der moderne Industriort Berlins. Zu Konjunkturzeiten strömen da 66.000 Arbeiter in die Tore der Fabriken. Die Bevölkerung einer – Mittelstadt.

Siemensstadt, Wernerwerk. Als Vorposten das neue F-Werk, fast ganz aus Glas. Dann das neue Verwaltungsgebäude, eine zwei Etagen hohe Brücke, die nach dem M-Werk zieht.

Heute zusammen 21.000 Mann Belegschaft. 1927: 28.000. Heute Arbeitszeit: für 16-18 Prozent drei Tage. Sonst 40-42 Stunden.

Das M-Werk arbeitet zu 80 Prozent für Sowjetaufträge. Viel Radiozeug. Nach Weihnachten kommen neue Entlassungen. Zwischen Weihnachten und Neujahr wird der ganze Betrieb aussetzen. Die freigewerkschaftlichen Betriebsräte haben dazu ihren Segen gegeben.

Weiter geht der Reporter, am Direktionsgebäude vorbei – da steht das Schaltwerk. Ein Wolkenkratzer fast, massiv und breit ausladend. Ein schöner Bau.

Die Hälfte des siebenten Flur ist tot. Vom sechsten liegen viele Abteilungen still. 2000 Arbeiter sind hier auf drei bis vier Tage im Durchschnitt in der Woche tätig. 1927 waren es 5000.

Viele Abteilungen leben von Russenaufträgen. Der Oelschalterbau, der Bruch(?)schalterbau.

Weiter, durch die Siemensstadt. Kleinbauwerk. 1928 – 4000 Arbeiter, 1931 – 1400. Arbeitswoche im Durchschnitt vier Tage.

Ein Stanzer erzählt: Früher bekam er Aufträge von Einzelteilen, die in die Hunderttausende gingen, ja, oft Millionen. Jetzt bekommt er 2000 bis 3000 Stück. Der Betrieb arbeitet nur auf Bestellung. Wenn es keine Bestellungen gibt, dann wird ausgesetzt. Früher wurde in faulen Monaten auf Lager gearbeitet. T. B.-Ost arbeitet fast nur für die Sowjetunion.

Wieder zurück, am Direktionsgebäude vorbei, wo rassistige Privatautos der Direktoren parken. Das von Carl Friedrich von Siemens ist nicht da. Der Seniorchef der Firma ist in den Staaten, verhandelt mit Banken. Es geht um die Fusion mit der AEG. Um weitere Zusammenlegungen, Stilllegungen, um weitere Entlassungen, um weiteren „aufbauenden“ Abbau, wie man diese Verwesungs-Rationalisierung bezeichnen könnte.

Die wichtigste Abteilung drinnen, erzählt mein Begleiter, ist heute die **Abbaukommission**. Früher hatten die Direktoren der einzelnen Werke des Konzerns eine gewisse Selbständigkeit. Jetzt herrscht über allen die – **Abbaukommission**. Die Crème der bürgerlichen technischen Intelligenz, die in dieser Kommission waltet, setzt ihre ganzen Fähigkeiten und Kenntnisse auf ein Ziel: Zusammenlegen, Stilllegen, Abbauen. So ist die Zeit.

[19:] Borsig stellt Zahlungen ein.

„Noch nie in meinem Leben habe ich soviel im Betrieb sprechen müssen wie heute“, erzählt mir ein roter Arbeiterrat von Borsig. „Gewöhnlich muß ich auf die Kollegen einsprechen, aus ihnen was herauszubekommen. Heute, – sie hören, ich bin ganz heiser.“

Was wird nun, was wird nun, so fielen die Fragen. Das war am 17. Dezember, am Tag, als der Wilschelsche Lohnabbau bekannt wurde.

„Det läßt sich nicht mehr tolerieren“, meint zu ihm ein Arbeiterrat von den Christen. „Ick vasteh nicht mehr die sozialdemokratischen Arbeiter, wenn sie das weiter mitmachen.“

Wären da keine Russenaufträge, Borsig würde nicht viel mehr als 300 Arbeiter beschäftigen. Statt den 2500, die heute am 17. Dezember noch beschäftigt sind. Und den 5000 von 1929.

Die Details des Niedergangs sind eigentlich jetzt schon unaktuell. Ich will nur erwähnen, daß von den 85 Feuern der Hammerschmiede heute noch 8 brennen. Daß die 500-Tonnen-Pressen, die, wenn sie in Aktion tritt, 2 Erdbeben erzeugt, so machtlos dahinsiecht, daß sie keine Fliege töten könnte.

Heute ist der 18. Dezember. Während ich den letzten Punkt des Siemenskapitels tippe, kommt die Abendzeitung. Und da lese ich auf erster Seite, daß die A. Borsig G. m. b. H. die Zahlungen eingestellt hat und die Einleitung des gerichtlichen Vergleichsverfahrens beantragt.

Die Serie der Zusammenbrüche ist in Deutschland noch nicht beendet.

Die Borsigsche Lokomotivfabrik gehört heute nicht mehr Borsig, sondern der AEG., und wenn wir sie hier erwähnen, so, um die Verhältnisse in der ganzen Lokomotivbauindustrie zu streifen. Die Berliner Lokomotivenfabrik, wie sie sich jetzt nennt, hat von den Aufträgen der Deutschen Reichsbahn eine Quote von zwölf Lokomotiven bekommen. Der Gesamtauftrag beträgt 100 Lokomotiven. Vor dem Kriege gab die Reichsbahn jährlich 1200-1800 Lokomotiven in Bau. Man rechnete damals auf eine Lebensdauer der Lokomotive von 20 Jahren. Heute müssen die Lokomotiven länger leben. Es geht abwärts mit dem Kapitalismus.

Der Abbau der Hochbauindustrie.

„Man spricht ganz offen von einem Zusammenbruch im Baugewerbe, ja, von einem gänzlichen Auffliegen der Wohnbautätigkeit für absehbare Zeit.“ VDI-Nachrichten Nr. 24.

„Sehen Sie“, erzählt mir ein Angestellter einer großen Baufirma, „ich bin oft in den verschiedenen Architektenbüros und kenne das Elend. Bei Sch. sind alle Angestellte gekündigt, auch das letzte Tippfräulein ist entlassen. Sch. läßt seine spärlichen schriftlichen Sachen in einem Schreibmaschinenbüro erledigen. Bei T. u. H. ist alles gekündigt. M. u. E. hat 50 Prozent seiner Angestellten entlassen.

Bei den großen Baufirmen, die noch relativ gut beschäftigt sind, wie Richter u. Schädel, arbeiten heute 90 Angestellte 40 Stunden, wo vor einem Jahre 160-170 48 Stunden gearbeitet haben.

Die Ziffern der Bauanträge beleuchten die Situation noch klarer.

	Bauerlaubnisse genehmigt (Berlin) Oktober	
	1931	1930
Gebäude überhaupt	288	611
Darunter Wohngebäude	166	531
Wohnungen überhaupt	226	3199

Also: kaum ein Vierzehntel der Wohnungen von 1930!

[20:] „Halt“, entsinnt sich plötzlich der Architekt, „das müssen Sie noch erwähnen. Es gibt eine Baubranche, in der auch heute noch Konjunktur herrscht: Der Kirchenbau. In Berlin stehen im Bau: die St. Camillus-Kirche, Charlottenburg, die Hl. Geist-Kirche, Neu-Westend, mit Klosterbetrieb, eine Kirche in Siemensstadt, eine Kirche in Wilmersdorf, Baukosten 2 Millionen, eine Kirche in Marienfelde, eine in Dahlem. Ueberhaupt ist die katholische Mariengarten-A.-G. heute auch im Wohnbau die einzig aktive. Und, was wirklich ein Unikum ist, diese Mariengarten-A.-G., die von den billigen Geldern der Hauszinssteuer baut. die wir alle bezahlen müssen, beschäftigt nur gut katholische Arbeiter.“

Von der Gesetzmäßigkeit der besten aller Welten.

Sie lautet: weil die Menschen vieles bedürfen, wird wenig produziert. Und: je mehr die werktätigen Massen bedürfen, um so weniger wird produziert.

Drüben, einige paar hundert Kilometer im Osten, funktioniert ein anderes System, da steht kein Rad still. Doch eines funktioniert auch bei uns, und in anderen kapitalistischen Staaten: das ist der bewaffnete Apparat, der die heiligste Aufgabe zu erfüllen hat: die Wirtschafts-anarchie, den Wirtschaftsver-

fall, den Generalabbau vor der Gefahr zu schützen, daß Planwirtschaft, Wirtschaftsaufbau an ihre Stelle treten könnte.

*

EINEN SCHRITT WEITER

Ein Diskussionsbeitrag über unsere

Wendung an der Literaturfront

WILLI BREDEL

Der Genosse Johannes R. Becher hat in der „Linkskurve“ Nr. 9 einen längeren Artikel über die notwendige Wendung an der Literaturfront veröffentlicht. Die Existenz der proletarischen Literatur ist erkämpft, ist auch in Deutschland, dem Hohngeklöff unserer Klassengegner und aller Skeptiker in unseren eigenen Reihen zum Trotz, bereits vor dem Siege der proletarischen Revolution erkämpft worden. Das ist, wie auch der Genosse Becher hervorhebt, ein beachtlicher Erfolg, aber wir dürfen uns damit nicht selbstzufrieden begnügen, das Fundament einer proletarischen Literatur ist gelegt, jetzt muß sie qualifiziert, hinaufentwickelt werden.

Genosse Becher sprach gleichfalls von einer grundsätzlichen Wendung in den Methoden unserer Kritik, und der Genosse Georg Lukács hat nun auch in der letzten Nummer der „Linkskurve“ diese Wendung verwirklicht, und meine beiden Romane bzw. die ganze proletarische Literatur, einer bolschewistischen Kritik unterzogen.

Ich beabsichtige nicht auf kleine, unbedeutende Einzelheiten der Kritik des Gen. Lukács, die speziell meine Arbeiten betreffen, einzugehen, will auch nicht den Entwicklungsgang dieser Arbeiten schildern, um diese oder jene Schwäche zu erklären; denn alles dies Persönliche ist absolut unwichtig, wichtig ist einzig und allein die Erkenntnis der grundsätzlichen Berechtigung und Richtigkeit solcher Kritik und die Notwendigkeit der qualitativen Weiterentwicklung unserer Literatur.

Hat sich in Deutschland die proletarische Literatur relativ spät durchgekämpft, so ist sie doch besonders heute weit, sehr weit hinter den politischen Entwicklungen zurückgeblieben. Die unerhörte politische Zuspitzung der Klassengegensätze, das Wachsen der faschistischen Gefahr, der Wille der deutschen Arbeiterschaft zur revolutionären Einheitsfront, der latente Bürgerkrieg und die heldenmütigen Leistungen der Arbeiter [21:] im Kampfe gegen den Mordfaschismus, – wo werden diese und unzählige andere Ereignisse dieser Tage in der proletarischen Literatur behandelt, gestaltet? Warum greifen unsere Genossen Schriftsteller immer wieder in die Vergangenheit zurück? (Kapp-Putsch. Märzkämpfe. Inflation) Wir sind nicht elastisch, nicht bolschewistisch genug, wir stehen nicht genügend mitten drin in diesen Klassenkämpfen, wir schildern nicht genügend aus den Erfahrungen der gegenwärtigen Kämpfe heraus, wir proletarischen Schriftsteller sind nicht die Wegweiser der kämpfenden Massen, wie es doch unsere Pflicht wäre. Für das deutsche Proletariat steht die Organisation großer Massenkämpfe, die Schmiedung der proletarischen revolutionären Einheitsfront aller Arbeiter, die Organisation der proletarischen Revolution auf der Tagesordnung. Wo tritt dies in der proletarischen Literatur in Erscheinung? Einen Schritt vorwärts, Genossen, an die aktuellen Probleme des Klassenkampfes heran.

Einen weiteren Schritt vorwärts in der Methodik unserer Arbeiten. Der Durchbruch der proletarischen Literatur durch die bürgerlich-kapitalistische ist gelungen, nun müssen wir aber der gegnerischen Klassenliteratur in allen Punkten überlegen werden, müssen die, der bürgerlichen „Wissenschaft“ so überlegene Wissenschaft des Marxismus-Leninismus, auch in der Literatur anzuwenden verstehen und diese auf die stolze Höhe des wissenschaftlichen Sozialismus emporheben. Alle Einzelheiten, die der Genosse Lukács in seinem Artikel anführt, – mangelnden oder gar keinen dialektischen Entwicklungsprozeß in den Handlungen und Personen meiner und der meisten anderer proletarischen Romane, – primitive Arbeiterkorrespondentensprache und keine lebendige, abgestufte, künstlerisch gestaltende Sprache, – die „chargenhafte“ Steifheit und Unlebendigkeit der dargestellten Personen, – alles, das muß jeder Genosse, der unsere Literaturerzeugnisse kritisch prüft, zugeben, entspricht den Tatsachen. Wir haben bisher die schrillen Laute, die Schreie, die Parolen im Klassenkampf wiedergegeben, aber meistens unzusammenhängend,

undialektisch und daher unecht. Wo blieben die verbindenden Nüancen?, – das halblaute Flüstern und Getuschel, das Stöhnen, die Seufzer? Wir haben die heroischen Heldentaten der Proletarier und der ganzen Klasse geschildert, wo aber blieb das wahre, dumpfe, widerspruchsvolle, heldenhafte und stumpfsinnige graue Alltagsleben des Proletariats, und die Zweifel und Hemmungen und Schwankungen, die sich bei den dauernden Einflüssen der Klassengegner mehr oder weniger in jedem Arbeiter abspielen? Wir dürfen uns diese Arbeit nicht so leicht machen und nur die heldenhaften Episoden eines Kampfes schildern, wir müssen tiefer in das tatsächliche Leben, in den Alltagstrott eindringen, müssen Proletariat und den Klassengegner, sowie alle Schichten, die zwischen beiden liegen, gewissenhaft studieren, sie mit den Hilfsmitteln, wie sie uns der Marxismus-Leninismus liefert, erkennen, analysieren, röntgen und in unserer Literatur gestalten.

Es gibt für einen Bolschewiken kein Ausruhen, er kennt kein genügsames Zufriedensein mit bisher Erreichtem, er kann nur ein Weitertreiben des schon Erreichten zu immer größerer Vollkommenheit kennen. Wir haben an unserer Litfront Siege über Siege errungen, aber die schwersten Siege stehen uns noch bevor. Wir proletarischen Schriftsteller werden vor diesen Schwierigkeiten bestimmt nicht zurückschrecken, wir sind überzeugt, daß wir sie meistern werden.

Ich möchte diesen kurzen Diskussionsbeitrag abschließend mit der Frage resümieren: Was müssen wir jetzt tun, um die not-[22:]wendige Wendung in unserer Arbeit durchzuführen? – und darauf mit den Worten antworten, die Lenin 1920 der Arbeiterjugend Sowjetrußlands zurief:

„... wir müssen das Gedächtnis jedes Lernenden durch die Kenntnis der grundlegenden Tatsachen entwickeln und vervollkommen, denn der Kommunismus wird zu einer leeren Phrase zu einem bloßen Aushängeschild, und der Kommunist zu einem einfachen Prahlhans, wenn er nicht alle erworbenen Kenntnisse in seinem Bewußtsein verarbeitet. Ihr müßt euch diese Kenntnisse nicht nur aneignen, sondern sie auch kritisch prüfen, um nicht euren Geist mit unnützem Zeug zu belasten, sondern durch die Kenntnisse aller Tatsachen zu bereichern, die für einen gebildeten Menschen von heute unerlässlich sind. Ein Kommunist, dem es einfiele, sich mit dem Kommunismus zu brüsten, auf Grund der ihm übermittelten fertigen Schlußfolgerungen, ohne selbst eine sehr ernste und schwierige Arbeit zu leisten, ohne sich in den Dingen zurecht zu finden, denen er sich gegenüber kritisch verhalten muß, ein solcher Kommunist wäre eine traurige Gestalt ... Es wäre irrig zu glauben, daß es genügt, sich die kommunistischen Losungen, die Schlußfolgerungen der kommunistischen Wissenschaft anzueignen, ohne sich jede Summe von Kenntnissen zu eigen zu machen, deren Ergebnis der Kommunismus ist. Ein Beispiel dafür, wie der Kommunismus aus der Summe des menschlichen Wissens herausgewachsen ist, bildet der Marxismus.“

*

NEUE BÜCHER

SOZIALISTISCHER AUFBAU*

„Von der Utopie zur Wissenschaft. – Von der Wissenschaft zur Tat, das ist die Vorgeschichte des Sozialismus. Sozialismus selbst.“ (Remmele.)

Jetzt beginnt die Geschichte des**

In den ersten Jahren nach der Oktoberrevolution gab es über das tote Rußland, über Bürgerkrieg, Kriegskommunismus nur mangelhafte Berichte. Eine wirkliche ernste Information des Proletariats in den kapitalistischen Ländern war durch die Hindernisse unmöglich gemacht, die die herrschenden Klassen dieser Länder gegen das Land der Sowjets aufgetürmt hatten. Aber lange konnte dieser

* Hermann Remmele: Die Sowjetunion, Bd. I, Verlag Carl Hoym Nachf., 1931.

** Dieser Satz wurde nicht zu Ende geschrieben. Er könnte heißen: Jetzt beginnt die Geschichte des Sozialismus.
KWF

„Schutzwall“ nicht gehalten werden; die kapitalistische Welt, deren interventionistische und Blockierungsversuche eine Niederlage erlitten, begannen andere Wege zur Vernichtung des Bolschewismus zu suchen und in der „Zwischenzeit“ mit der Sowjetunion wenigstens Handel zu treiben. Dies aber eröffnete den Weg eines Verkehrs mit dem Lande, von dem bis dahin vollkommen unkontrolliert „berichtet“ werden konnte, und die Schauergeschichten über die „Gräuel des roten Terrors“, über die „Unterdrückung der Arbeiterklasse“ und die „Ausplünderung der Bauernschaft“ usw. verloren immer mehr an Glaubhaftigkeit.

Die Arbeiterdelegationen haben in den letzten Jahren bereits im Massenmaßstabe die Sowjetunion bereist, tausende ausländische Arbeiter und Fachleute haben in der sozialistischen Planwirtschaft Arbeit gefunden und schließlich wird es jetzt auch von allen einigermaßen seriösen bürgerlichen [23:] Wirtschaftlern zugegeben, daß die Sowjetunion die Erwerbslosigkeit überwunden hat und inmitten der Weltwirtschaftskrise einen in der Geschichte beispiellosen Aufbau vollführt.

Alle diese Quellen der Information genügen aber nicht. Jetzt wollen die werktätigen Massen mehr über die Sowjetunion wissen als Eindrücke der Arbeiterdelegationen, Mitteilungen der revolutionären Arbeiterpresse. Das eingehende, allseitige Studium des sozialistischen Aufbaus ist auf der Tagesordnung. Das System, das die siegreiche Revolution geschaffen hat, ist die erste Etappe der Weltrevolution, ist die Vorgeschichte der proletarischen Revolutionen in den kapitalistischen Ländern des Westens, und ihre Erfahrungen sind berufen, uns den Weg zu weisen.

„Der Leninismus ist eine internationale Erscheinung, die in der ganzen internationalen Entwicklung und nicht nur in der russischen allein wurzelt.“ (Stalin.)

Auch die praktische Verwirklichung des Leninismus im sozialistischen Aufbau der Sowjetunion ist von internationaler Bedeutung und seine Lehren haben Geltung für das Proletariat aller Länder.

Das erste zusammenfassende Werk über die Sowjetunion, das Buch des Genossen Remmele, füllt eine große Lücke der deutschen und auch der internationalen proletarischen Literatur über die Sowjetunion aus: Es ermöglicht jedem, auch der russischen Sprache Unkundigen, die Probleme des sozialistischen Wirtschaftssystems gründlich zu studieren.

Der vorliegende erste Band des Werkes gibt im ersten Kapitel eine kurze Einführung in die marxistischen Gesetze der kapitalistischen Wirtschaft, um die Ursachen ihres Schicksals aufzuzeigen und den grundlegenden Gegensatz der sozialistischen Produktionsweise zur kapitalistischen klarzulegen. Nur so sind die Grundlagen der sozialistischen Entwicklung verständlich, die im zweiten Kapitel behandelt werden. So kann z. B. nur auf Grund der Kenntnis der marxistischen Lehre über den Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der privaten kapitalistischen Aneignung verstanden werden, daß die Wirtschaft der Sowjetunion die erste wirkliche Volkswirtschaft ist. Daß eine wirkliche Volkswirtschaft nur unter der Diktatur des Proletariats möglich und mit dem Sozialismus gleichbedeutend ist. Dort sind die Sowjets

„nicht nur die herrschenden Organe der Gesellschaft und des Staates, sondern zugleich die verwaltenden Organe der Wirtschaft und die leitenden Organe der Produktion“ (Remmele).

Nach eingehender Behandlung der materiellen und ideellen Voraussetzungen der sozialistischen Gesellschaft, schildert der Verfasser die Entwicklung der sozialistischen Planindustrie. (Drittes Kapitel.) Die Errichtung der sozialistischen Gesellschaftsordnung, die historische Aufgabe des Proletariats, erfordert eine hochentwickelte Großindustrie. Daher stand die Oktoberrevolution vor der Notwendigkeit, das rückständige, agrarische Rußland in ein fortschrittliches Industrieland zu verwandeln. Die feindliche Nachbarschaft der kapitalistischen Länder, die immer wieder versuchten und versuchen, den Aufbau in der Sowjetunion zu stören, machten eine besondere Forcierung dieser Grundlinie der wirtschaftlichen Entwicklung notwendig.

Der Fünfjahrplan ist die Erfüllung der Voraussage Engels, wonach die vom Privateigentum befreite Großindustrie eine so gewaltige Ausdehnung erfahren wird, daß die jetzige daneben wie die Manufaktur gegen die moderne Großindustrie erscheint. Die Erfüllung des Fünfjahrplanes ist aber nicht nur ein wirtschaftliches, sondern zugleich ein weltpolitisches Machtproblem, – sagt Genosse

Remmele, – denn der sozialistische Aufbau wird zur Waffe des Proletariats im Kampfe gegen den Kapitalismus.

Der Verfasser zeigt mit Hilfe von statistischen Angaben, daß die In-[24:]dustrie in der Sowjetunion schneller wächst als die Landwirtschaft, daß andererseits die Schwerindustrie ein höheres Entwicklungstempo als die Leichtindustrie aufweist. Das ist die allgemeine Tendenz, die Lösung des Problems der Verwandlung des agrarischen Landes in ein hochentwickeltes, selbständiges Industrieland. Besonders klar wird aus der Behandlung der industriellen Entwicklung in der Sowjetunion die absolute Ueberlegenheit des sozialistischen Wirtschaftssystems gegenüber der kapitalistischen „Ordnung“ des Wirtschaftslebens. Dasselbe tritt auch in der Entwicklung des Transports zutage (viertes Kapitel), obwohl gerade auf dem Gebiete der Lösung der Transportprobleme sich das Hemmende der feindlichen Umkreisung, der gebieterischen Grenzen zwischen den beiden Welten auswirkt.

Das letzte und umfangreichste Kapitel macht mit der Lage der Arbeiterklasse in der Sowjetunion bekannt. Hier gilt es eine Anzahl Verleumdungen und Mißverständnisse zu liquidieren. Es ist bekannt, wie eifrig Theoretiker der II. Internationale „wissenschaftlich“ zu beweisen suchten, daß mit der Aufhebung des Privateigentums auch jeder Ansporn zur Produktivität aufhören müsse, wobei sie den unkundigen Lesern einreden wollten, daß Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln auch Aufhebung der Lohnarbeit bedeute. Als es sich aber nicht mehr leugnen ließ, daß trotz Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln, der Arbeitsenthusiasmus ein Sturmtempo der Produktion hervorgebracht hat, hatte man auch schon die Verleumdung bereit, daß die großen Leistungen auf den „Zwang“ zurückzuführen seien, die die Diktatur auf die Arbeiterklasse (!) ausübt, daß es in der Sowjetunion Zwangsarbeit und „Sklavenarbeit“ gebe.

Genosse Remmele schildert eingehend die materielle Lage des Arbeiters unter der proletarischen Diktatur, das Wachstum der Reallöhne, den Rückgang der Arbeitszeit, die Fünftagewoche usw. Der große Unterschied in der Lage des kapitalistischen Lohnsklaven und des Sowjetarbeiters liegt darin, daß der letztere „in jeder Lebenslage gesichert ist“, daß für ihn die Ungewißheit des morgigen Tages aufgehört hat. Der „Soziallohn“, d. h. die sozialen Leistungen des proletarischen Staates, jener Teil des Lohnes, der nicht in Bargeld, sondern in verschiedenen Fürsorgeeinrichtungen dem Arbeiter zugute kommt, die Grundsätze des Versicherungswesens, des Mutter- und Kinderschutzes, die Wohnungspolitik usw. sichern dem Arbeiter für alle Fälle des Lebens eine Existenz.

Doch wäre das Bild unvollständig, würde man nicht aufzeigen, welcher großen Einfluß auf die Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse die Schulungspolitik der Sowjets hat. Jedem Arbeiter steht die Möglichkeit der Hebung seiner Qualifikation offen und er kann dies nicht nur ohne materielle Opfer tun, sondern im Gegenteil, der Staat unterstützt ihn dabei durch Stipendien, durch Verkürzung seiner Arbeitszeit oder völlige Beurlaubung für die Schulzeit. Hat er aber auf diese Weise seine Arbeitsqualifikation gehoben, so steigt auch sein Einkommen. Genosse Stalin hat in seiner historischen Rede vor den Wirtschaftsleitern der Sowjetunion (Juni 1931) auf die Notwendigkeit dieses Ansporns hingewiesen und die neueste Lohnregelung hat dieses Prinzip weitgehendst berücksichtigt.

Was die Ausbildung der jungen Kader der sozialistischen Industrie anbelangt, so ist auch sie ein wesentlicher Beitrag zur Aufbesserung des Budgets der Arbeiterfamilien, denn die Jungarbeiter lernen auf staatliche Kosten und fallen den Eltern nicht zur Last.

Die neuen, sozialistischen Arbeitsformen, die Stoßbrigadenbewegung, die sozialistischen Wettbewerbe, der Zusatzplan der Belegschaften, die Erfinderezellen usw. usw. sind eine unendliche Kette von Beweisen dafür, daß sich die Arbeiterklasse in der Sowjetunion wirklich Herr der Produktion und als herrschende Klasse fühlt. Die Führung ist in Händen der Kommunistischen Partei, die das restlose Vertrauen und die unbestreitbare Autorität aller Werktätigen genießt.

[25:] Die Rolle der Partei im Kampf um die sozialistische Gesellschaft, im Kampf, um deren Voraussetzungen, zu studieren, ist dringende Pflicht der revolutionären Arbeiterschaft aller Länder. Für die Werktätigen Deutschlands ist mit dem Erscheinen des grundlegenden Buches des Genossen Remmele dieses Studium nicht mehr schwer.

J. R.

ENDE DES KAPITALISMUS ODER KAPITALISMUS IM RUHESTAND?

Ferdinand Fried: „Das Ende des Kapitalismus“, Diederichs, Jena,

Wenn der Direktor der größten deutschen Bank, Herr Oscar Wassermann, in seinem sonst so trockenen Tätigkeitsbericht sich diesmal bewogen fühlt, die Frage aufzuwerfen, ob denn die Wirtschaftskrise die Lebensfähigkeit des Kapitalismus in Frage stelle (natürlich muß er mit Nein antworten, es kommt aber darauf an, daß die Frage selbst gestellt werden mußte), wenn die größten bürgerlichen Blätter spaltenlange Artikel über das Schicksal des kapitalistischen Systems veröffentlichen, so bedeutet das, daß die Bourgeoisie unter den Schlägen der Weltwirtschaftskrise, des wachsenden Kampfgeistes des Proletariats im eigenen Lande und der alltäglichen Siege des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion ihre Selbstsicherheit verloren hat.

Wenn nun ein gut bürgerlicher Schriftsteller seinem Buche den Titel gibt: „Das Ende des Kapitalismus“, so ist gleichfalls ein Symptom dessen, daß auch die Leibärzte des todkranken Kapitalismus an der Möglichkeit seiner Genesung zu zweifeln beginnen.

Im übrigen aber wurde die Bedeutung und der soziale Hintergrund des Friedschen Buches auch in unserem Lager vielfach überschätzt. Der Name der Gruppe, deren Programmschrift es zu sein scheint („Tat“), die lebendige, aktive Sprache der meisten Vertreter dieser literarischen Gruppe täuscht sehr leicht darüber hinweg, daß es sich hier um alles andere als um „Tat“ in sozialem und politischem Sinne handelt. Es liegt vielmehr nahe, hinter einer mit solchem Trommelwirbel eingeleiteten literarischen Bewegung eine soziale Bewegung, vielleicht gar eine neue Gruppenbildung des Faschismus oder eine Mittelstandsbewegung oder ähnliches zu suchen. Es ist dabei unwesentlich, was der Verfasser „will“, wichtig ist das objektive Wesen seiner Darstellungen.

Interessant und in vielem auch aufschlußreich ist die mit reichem Tatsachenmaterial gestützte Kritik der äußerlichen Gegenwärterscheinungen des Kapitalismus, vor allem der Schichtung des Besitzes in Deutschland, – ein Material, das mit seiner leidenschaftlichen Darstellung einer viel besseren Verwendung würdig wäre. So offen und leidenschaftlich auch Fried aber einzelne Unsinnigkeiten des Kapitalismus und der deutschen Republik (in der das größte Vermögen nach wie vor dem ehemaligen Kaiser gehört), darstellt, so ist die ganze Analyse und das „positive“ Programm – soweit Ansätze zu einem solchen Programm überhaupt zu finden sind – eklektische Schöngesteerei, die wohl geeignet ist, Leser zu werben, keineswegs aber geeignet ist, politische Anhänger weder aus dem oder für das Lager des Faschismus, noch aus dem oder für das Lager des Sozialfaschismus, ganz zu schweigen natürlich vom Lager des revolutionären Antikapitalismus, des revolutionären Proletariats.

Fried „entdeckt“ heute die ungeheuren Widersprüche, zu denen die Entwicklung des Kapitalismus führte und führen muß. Er „entdeckt“ auch heute, 1931, daß ... nein zitieren wir lieber diese Entdeckung in einer viel besseren und präziseren Formulierung als die Frieds aus einer vor 84 Jahren erschienenen und seitdem in vielen Millionen Exemplaren über die Erde verbreiteten Schrift, dem „Kommunistischen Manifest“:

„Die Bourgeoisie hat alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet. Sie hat den [26:] Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt.“

Und deswegen „Ende des Kapitalismus“, wie der zugkräftige Titel besagt? Ach nein, nur Ende der Entwicklung des Kapitalismus, die zu so vielen Widersprüchen führt. An die Stelle eines „dynamischen“ Zeitalters soll ein „statisches“ Zeitalter treten, in dem nichts neues entwickelt nur das bisher Geschaffene organisiert, ausgenützt und besser, „gerechter“ verteilt, die „Entpersönlichung“ des Menschen durch den Kapitalismus aufgehoben, und der Mangel an materiellen Gütern durch die freie Entwicklung der Persönlichkeit entschädigt werden soll.

Die inneren Widersprüche, die Widersprüche des Klassenkampfes sind bereits im Begriff, sich auszuscheiden:

„Durch die Vollendung der Demokratie verschmilzt der Staat inhaltlich immer mehr mit dem Inhalt der herangereiften Massen (wie alle dekadenten Schönheiten, neigt Fried zum Symbolismus und

verwechselt die Sozialdemokratie mit dem revolutionären Proletariat) des Volkes; dadurch auch mit der vom Volke ausgehenden Gegenbewegung gegen den Kapitalismus ... Die Sozialdemokratie ist eine konservative Partei geworden und als solche verwächst sie nun immer inniger mit ihrem eigentlichen Gegenpol, der politisch in den bürgerlich-kapitalistischen Parteien zum Ausdruck kommt ... Und das ist zugleich die Tragik der deutschen Sozialdemokratie, In einer Zeit, da Engels' Blütenträume (Marx als Jude wird nicht hinzugezogen. L. B.) zu Früchten zu reifen beginnen, wenden sich seine Jünger von ihm ab. In einer Zeit, da der Kapitalismus, beinahe ein Jahrhundert von der Sozialdemokratie bekämpft, wirklich so ins Wanken und Krachen kommt, wie es sozialdemokratische Propheten vorausgesagt haben, findet man die Sozialdemokratie aufs engste mit diesem Kapitalismus verbündet. Diese drei Faktoren: die Organisatoren des Kapitals, der Masse (?) und der von beiden getragene Staat (später drückt sich Fried selbst einfacher aus: Industriebürokratie, Gewerkschaftsbürokratie, Staatsbürokratie) sind heute so wechselseitig dreieckig miteinander verschmolzen, daß keiner untergehen kann, ohne den anderen in den Abgrund mit hinabzuziehen.“ (Nebenbei – eine nicht schlechte Charakterisierung der Sozialdemokratie aus bürgerlichem Munde).

Aber auch das helfe nichts, denn dadurch werde der Kapitalismus nur erstarren, „wenn nicht durch neuartige Kräfte neue Zündungen hervorgerufen werden und damit auch ein neues Weltbild geschaffen wird.“

Wir gaben damit ein Bild des Charakters des ganzen Buches. Scharfe, richtige Beobachtungen, aber wirre, ausweglose, konsequenzlose Schlußfolgerungen. Die internationalen Widersprüche will er beispielsweise dadurch aufheben, daß er die Weltwirtschaft „aufhebt“ und durch national abgeschlossene Wirtschaftseinheiten ersetzt. Hier nähert er sich noch am ehesten der faschistischen Ideologie.

Wenn man auch noch die übrigen ebenso wirren Gedankengänge zusammenfaßt, dann ergibt sich die Perspektive nicht einer Ueberwindung des Kapitalismus, sondern eines Kapitalismus (oder gar Staatskapitalismus) in Ruhestand. Ein pensionierter altersschwacher Kapitalismus, dem der Verfasser einen langen, frohen Lebensabend wünscht ...,

„Wenn nicht durch neuartige Kräfte ein neues Weltbild geschaffen wird ...“

Auf dem Wege zum Kaffee begegnet der Verfasser oft diesen „neuartigen Kräften“. Er spricht so nebenbei auch von der kommunistischen Bewegung, er sieht auch die Sowjetunion:

„Die russische Arbeitslosigkeit hat abgenommen, während sonst die Heere der Erwerbslosen zu Millionen geschwollen sind. Rußland macht (mit dem Fünfjahrplan) eine der größten Investitionsepochen durch, während die Produktionsanlagen der übrigen Welt mangels Beschäftigung ver-[27]rosten und der Weizen als Brennmaterial dienen muß.“

Er sieht all dies und – sucht weiter nach den neuen Kräften,

Nichts ist dafür kennzeichnender, daß es sich hier nicht um die Ideologie irgendeiner wesentlichen sozialen Gruppe, sondern um reine dekadente Schöngestei handelt, als Frieds gänzlich leidenschaftslose, jeder Liebe und auch des Hasses entbehrende Darstellung des Gegensatzes zwischen Sozialismus und Kapitalismus. Er sitzt im Kaffee oder in seinem bequemen Arbeitszimmer und schreibt über das Ende des Kapitalismus, wie ein „Poet“ bei Gänsebraten und gutem Wein über die Schönheiten des Todes, schreibt mit dem Hintergedanken: solange ich den Gänsebraten esse, bin ich noch nicht gestorben! Natürlich ist es ein feindliches Buch wie jedes Buch, das das Proletariat vom Klassenkampf durch Phantasien ablenken will, und dadurch den Kapitalismus verteidigt. Man soll aber nicht mehr Pulver gegen es verschwenden als es verdient. Es richtet sich durch seine Programmlosigkeit selbst, eine stumpfe Waffe des Klassenfeindes, es ist auch im Lager des Klassenfeindes nur ein Ballast. Und wenn dieses Buch das Programm der „Tat“-Gruppe darstellt, so kann das nur auf Schöngestei, auf flüchtende Ratten vom Schiffe des Kapitalismus wirken, auf dekadente Intellektuelle, die entweder im Meere des tobenden Kapitalismus ertrinken, – oder sich bestenfalls eine Minute vor dem Ausgang der entscheidenden Klassenschlacht aus ihrer Kaffecke hinauswagen und sich als Mitläufer der siegreichen Armee anschließen werden, Das wirkliche Ende des Kapitalismus wird auch das Ende dieses, des Kapitalismus in Ruhestand bedeuten.“

L. Boross

Neue 20 Pfennig-Hefte.

Soeben erscheint im Mopr-Verlag Berlin das dritte Heft der Roten Reihe: Montanara: „Illegal durch Italien“. Eine überaus aktuelle, gut gestaltete Reportage aus dem gegenwärtigen Italien. Eine lebendige, gut beobachtete Darstellung jener faschistischen Wirklichkeit, die ein Stück der wirtschaftlich politischen Versklavung in jenem Lande schildert, das am ehesten und vollkommensten den Faschismus erlebt.

Das erste Heft dieser Reihe „Mit Lenin in Sibirien“ ist Schapowalows Memoirenwerk „Auf dem Wege zum Marxismus“ entnommen, einem der lehrreichsten Geschichtsbücher des heroischen Kampfes der russischen Arbeiterklasse.

Heft zwei: „Der 15. März 1928“ von T. Kobayashi ist eine literarisch wertvolle Erzählung vom Leben und Kampf der japanischen Arbeiter. Eine ergreifende Darstellung des opfervollen Weges der Arbeiterklasse und ihres Vortrupps, der Kommunistischen Partei, die sich auf dem entlegenen Posten des fernen Ostens mit der gleichen Kraft und unüberwindlichem Mut in die Kampfesfront des Weltproletariats einreicht.

Diese drei Themen, nebeneinander gestellt, zeigen den Sinn der Roten Reihe. Erzählungen der Solidarität, der internationalen Unterdrückung und des internationalen Kampfes der Klasse gegen die Kapitalisten aller Länder. Eine Reihe, die in gleicher Weise die Kampfstationen und Etappen der Arbeiterbewegung durch Darstellung ihrer großen Kämpfe, ihrer Streiks, ihrer Leiden in den Zuchthäusern der kapitalistischen Welt und ihres unabwendbaren Sieges in das Bewußtsein der Massen zu tragen versucht, wie sie die besten und spannendsten Erzählungen der proletarischen Literatur, als einem Teil der im wachsenden Tempo sich entwickelnden Kampfkultur des Proletariats zu popularisieren bestrebt ist.

Diese Ziele sind begrüßenswert. Ihre Kampfkraft erweist sich nicht zuletzt in der seltsamen Beschlagnahme des 2. Heftes, das laut Verordnung des Reichspräsidenten zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen vom 28.3.31 verboten wurde. In der Begründung heißt es: „In der verherr-[28:]lichen Schilderung eines Vorfalles aus der Geschichte der illegalen Kommunistischen Partei Japans wird der ungesetzliche Kampf der japanischen Kommunisten als ein nachahmenswertes Beispiel gefeiert.“

Bi.

*

Klassenkampf im Generalanzeiger.

Erik Reger: Union der festen Hand. Ernst Rowohlt Verlag 1931.

Es ist eine alte Wahrheit: jeder Autor, und möge er sich noch so objektiv gebärden, schreibt im Grunde sich selbst – mag Herr Erik Reger auch seinem Buch eine große Widmung geben „Dem deutschen Volke“ und es kühnlich „Roman einer Entwicklung“ nennen, es bleibt der Roman der spießrischen, sich immer gleichbleibenden Mittelmäßigkeit. Er ist geschrieben aus der Froschperspektive, in der Hockstellung, die ein gewisser Typus „gehobner“ Beamten und „leitender“ Angestellten zeitlebens einnimmt, gesehen durch die Brille einer Generalanzeigerweltanschauung, die mit Generalanzeigergerechtigkeit die Welt beurteilt. Da ist der ehrliche, aber etwas beschränkte Wilhelm II., der von einer Militärclique mißbraucht und getäuscht wird, da sind „kluge“ Großindustrielle (bei der Schilderung einiger dieser Typen vergeht der Verfasser fast vor Bewunderung) und da ist ein erzdummes Proletariat, so dumm wie es der an der obersten Oberfläche klebenbleibende Herr Reger sieht. Siebzehn- bis achtzehnjährige Burschen, dicke Weiber und Kinder sind die Avantgarde der Revolution, ein ebenso stupider wie roher Arbeiter ist ihr Führer, er wird „nach einer halben Stunde Herr der Lage“, er verkündet den Generalstreik in Essen, alte Arbeiter sind enttäuscht, weil die Schlotbarone nicht an goldenen Tischen sitzen und Sekt aus Edelsteinbechern trinken; es ist eben keine Dummheit in diesem Buch, die nicht schon mal in irgend einem Generalanzeiger gestanden hätte. Auch die „Union der festen Hand“ wird aus dem Blickwinkel eines Dutzendreporters gesehen. Selbstverständlich ist Krupp von Bohlen-Halbach ein etwas zurückgebliebener, aber feiner Mann, Stinnes Vater ein kleines Genie und Stinnes Sohn ein liederlicher Trottel usw.

Das Ganze ist in eine ironische Soße getaucht, die über das Fehlen jeglicher Substanz hinwegtäuschen soll, aber die standpunktlose Weitbürgergeste gelingt Reger nur sehr kümmerlich; wo er das über jeden Standpunkt erhabene Lächeln markieren will, gelingt ihm bestenfalls das Grinsen des heimlichen Beobachters, der im Vorzimmer die „Herrschaft“ belauscht und entzückt ist, daß die „Großen“ auch nur Menschen sind, der glaubt, die Wirtschaft zu kennen, weil er gesehen hat, wie „Wirtschaftsführer“ sich räuspert und spucken. Ohne den Dingen auf den Grund zu gehen, bleibt er der ewige „Ich-weiß-Bescheid-Mann“, er entdeckt seine kleinbürgerlichen Gewohnheiten (die er gegen eine großbourgeoise Mimikry vertauscht hat) beim Proletariat und stellt befriedigt fest: ein Proletariat gibt es gar nicht. Was zu beweisen war. Walter Nadolny.

*

Was geht im kollektivierten Sowjetdorf vor?

Karl Grünberg: Was geht im kollektivierten Sowjetdorf vor? Internationaler Arbeiter-Verlag 1931.

Lebendig und anschaulich geschrieben führt diese Broschüre uns in Kollektivdörfer des Woronescher Agrargebiets und des Nordkavkasus. Wir sehen Getreidebauern und Viehzüchter bei der Arbeit, sehen ehemalige Landarbeiter und Kleinbauern in der Kolchoszentrale, dem Gebietsmittelpunkt, bei ihrer Verwaltungstätigkeit. Wir sehen stürmisches Wachstum, Schwierigkeiten, Sabotage und ihre Ueberwindung. Vor dem düsteren Hintergrund des großen Bauernsterbens in Deutschland erhebt sich das Bild der gewaltigen, erfolgreichen sowjetrussischen Agrarrevolution. Die Broschüre Karl Grünbergs wird in Stadt und Land mit gleich starkem Interesse gelesen werden. **B. L.**

*

[29:]

GLOSSEN

Dr. Monty Jacobs.

Dr. Monty Jacobs, der jetzt so mutig die Berliner Ortsgruppe des S.D.S. spaltet, weil alle die, welche nicht seine Meinung teilen, Kommunisten sind, worunter er verbrecherische Menschen oder zum mindesten Idioten versteht, ist einer der großen Säulen des Ullstein-Verlages im allgemeinen und des Feuilletons der Vossischen Zeitung im besonderen.

Was zunächst seinen politischen Glauben betrifft, so war er im Kriege Hauptmann der Artillerie, ein Posten, auf den er so stolz ist, daß er jeden, der nicht im Felde war, oder vielmehr im Felde nicht einen Rang bekleidete, für Menschen zweiter Klasse hält. Bei dieser Einstellung wundert es niemand, daß dieser Hauptmann eingeschriebenes Mitglied der Sozialdemokratischen Partei ist und voller Stolz seit einigen Jahrzehnten die „Liste Zubeil“ wählt, wie er witzig zu verkünden pflegt.

Natürlich hält er die Sozialdemokratie nicht etwa für sozialistisch – er würde eine solche Behauptung für eine gemeine Injurie halten und damit hat er ja auch ausnahmsweise recht – sondern für streng national. Denn Monty ist ein nationaler Mann, was ihn direkt Mühe gekostet hat, denn wie schon aus seinem komischen Namen hervorgeht, ist er geborener Engländer. Bei Kriegsausbruch wurde er natürlich Deutscher: „Jeder Tritt ein Brit!“ Vom Engländer hat er nichts weiter übrig behalten, als die lederne Langweile seines Stils und die Entrüstung über seine Kritikerkollegen, die es wagen, abends ins Theater ohne schwarzen Anzug zu kommen: so was ist nicht gesellschaftsfähig, sondern kommunistisch.

Besonders schlecht ist Monty auf Kollegen zu sprechen, die nicht mindestens ein Doktorexamen gemacht haben. Wer keinen Doktor hat, hat seiner. Meinung nach nicht die Qualitäten zum Schreiben oder auch nur eine Meinung zu äußern. Auch das hat er von der Sozialdemokratie gelernt.

Aber er hat noch einen Gram, der arme Monty. Er hat wohl einmal geglaubt, er könne dermaleinst der Theaterpapst der Reichshauptstadt werden.

Nun, jetzt ist er Mitte der 50 und hat es doch zu weiter nichts gebracht, als zum höchst mittelmäßigen Leiter des höchst mittelmäßigen Feuilletons der Vossischen Zeitung. Das genügt ihm selbstverständ-

lich nicht, und so macht er manchmal ein bißchen in Politik, wobei er als waschechter Sozialdemokrat natürlich immer auf die rechte Seite fällt. Die rechte Seite: das ist hier buchstäblich zu nehmen. Man weiß ja, daß die Vossische Zeitung, dieser Hort der Demokratie, nachdem sie den letzten Demokraten Georg Bernhard ausgeschifft hat, eine große Gruppe nationalistischer Redakteure besaß und noch besitzt. Ihr Wortführer war Hans Zehrer, und zu den eifrigsten Förderern dieses Nationalfaschisten gehörte der Sozialdemokrat Jacobs. Das störte ihn natürlich nicht, mit Georg Bernhard intimste Freundschaft zu mimen. Aber als dessen Thron wankte, stieß er noch ein bißchen mit dem Fuß nach. Man muß eben die Zeichen der Zeit erkennen, und der Kurs der „Vossischen Zeitung“ ging und geht nach rechts. Man macht mit – es ist das kleinere Uebel.

Auch sonst stimmt Monty mit den „Kulturellen“ Belangen der Faschisten durchaus überein. Einer der übelsten Schreiber, der Herr Dr. Fechner von der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, erfreut sich ebenfalls der wohlwollenden Förderung Montys, ganz zu schweigen von Walter Bloem, einem der Gründer des nationalsozialistischen Schriftstellerverbandes, den Monty höchstpersönlich zum 1. Vorsitzenden der Berliner Ortsgruppe des S.D.S. vorschlug.

So hat man es also mit einem Mann zu tun, der wirklich vielseitig ist: er wählt sozialdemokratisch, er läßt sich den Lebensunterhalt bezahlen von einem demokratischen [30:] Verlage und er bemuttert alle rechtsbürgerlichen und faschistisch eingestellten Elemente.

Wahrlich, ein Mann seiner Zeit, Genosse, Demokrat und, wenn es um die Befriedigung persönlicher Eitelkeit geht, rücksichtsloser Duedezdiktator und Stehkragenphilister.

*

Die preußische Staatsbibliothek und Lenin.

Wenn man auf der preußischen Staatsbibliothek sozialistische Literatur lesen will, so können einem die merkwürdigsten Dinge passieren. Ich suche in der Staatsbibliothek Lenin und kann ihn trotz intensivsten Suchens nicht finden. Ich ehe zum Aufsichtsbeamten und rage ihn, wo man denn im Katalog die Lenin-Werke fände – „Lenin,“ sagt er, „gibts bei uns nicht. Der heißt gar nicht so. Das ist nur ein Pseudonym.“ Ich wage ganz bescheiden einzuwenden, daß man dann das zaristische Petrograd aus „Versehen“ falsch umgenannt habe. Denn das heiße ja jetzt Leningrad.

„Ja, aber hier in der Staatsbibliothek richtet man sich nach wissenschaftlichen Grundsätzen. Sehen Sie mal an der betreffenden Stelle, wo das Pseudonym Lenin stehen müßte nach, da werden Sie sicher ein Hinweis finden, wo der „richtige“ Name zu finden ist.“ Nach nochmaligem Suchen fand ich dann Lenin unter Uljanov.

Ebenso ging es mir mit Rosa Luxemburg, die nur unter Rosalie Lübeck zu finden ist. Daß Carl Radek nur ein Deckname ist und daß der Herr typischerweise Carl Sobelsohn heißt, das alles habe ich beim Suchen in den Katalogen der Staatsbibliothek gelernt.

Das Ganze hört sich wie ein Witz an. Aber es hört sich nur so an. In Wirklichkeit ist es eine raffinierte Bekämpfung der sozialistischen Literaturverbreitung unter dem Deckmantel eines „wissenschaftlichen Katalogs“. Es ist für den Nichtkenner dieser merkwürdigen „Wissenschaftlichkeit“ durchaus unverständlich, was überhaupt Pseudonyme mit Wissenschaft zu tun haben.

Fast alle Genossen waren gezwungen, in den Zeiten der Illegalität ein Pseudonym anzunehmen. Und so kommt es, daß selbst geschulte Marxisten oft nur das Pseudonym der theoretisch arbeitenden Genossen kennen. Ein großer Teil der sozialistischen Literatur ist in der illegalen Zeit geschrieben und bekannt geworden. Und so wurde das Pseudonym zum Namen, den alle kannten.

Aber die preußische Staatsbibliothek hat natürlich nicht nötig, sich um den sogenannten gesunden Menschenverstand zu kümmern. Seit wann haben sich überhaupt wissenschaftliche Institute in der deutschen Republik nach der Realität zu richten?

I. B.

*

Arbeiterjugend schafft sich eine Bibliothek.

Am Untergrundbahnhof Samariterstraße, Blumenthalstr. 1, in Lichtenberg gibt es eine Arbeiterbibliothek. Sie ist von Arbeitern begründet und wird von ihnen geleitet. Sie bildete einen Mittelpunkt, von dem im Monat des proletarischen Buches das Buch des Arbeiters propagiert wurde. Eine ständige Ausstellung, in der abwechselnd Vorlesungen, Massenkritikabende und Besprechungen der proletarischen Literatur abgehalten wurden. Adam Scharrer, Justus Ehrhard und Michael Tschumandrin hatten zu einem interessierten Zuhörererkreis gesprochen und mit ihren Lesern diskutiert.

Freitag, den 15. Januar, wird in der Bibliothek eine Kritik des „Deutschland von unten“ von Stenbock-Fermor stattfinden.

Diese Bibliothek arbeitet in engsten Einvernehmen mit den proletarischen Schriftstellern und bildet so ein wichtiges Bindeglied zwischen den proletarischen Lesern und den proletarischen Autoren.

Die Bibliothek des Arbeitertugend-Bildungsvereins Friedrichshain wird mit ihren ausgezeichneten Büchern, wissenschaftlich-marxistischer und belletristischer Art den Arbeitern des Ostens große Dienste erweisen.

[31:]

Der Pilger mit dem Hakenkreuz.

Adolf steht in der Tür des Salon-Wagens, D-Zug München–Rom. Er trägt die Maske: Abschied – aber nicht fürs Leben. So einfach ist die Sache nicht – wenn Könige verreisen, hat die Opposition zu tun. Einige Berliner SA-Leute haben ihn wieder mal Verräter und Feigling geschimpft. Dabei fällt es ihm gar nicht ein, Best fallen zu lassen. Die blinden Hessen stieren auf das Endziel, auf das große Marxisten-Schlachten – erkennen nicht das Gebot der Stunde: Daß man mit Laval lavieren und beim hl. Vater ein frommer Mann sein muß. Das andere – das große Schlachten – kommt dann ganz von selbst. Natürlich muß es bald losgehen: Ich habe jetzt schon zehnmal mehr Aersche in meiner herrlichen Bewegung, als es jemals Ministersessel geben wird.

Das Gepäck ist vollzählig. „Wenn Du zu Mussolini gehst, vergiß die Peitsche nicht!“ meint Stabschef Röhm. Die Reitpeitsche soll nur zur Unterstreichung der starken Persönlichkeit dienen, nicht etwa, um den Duce damit breitzuschlagen, Südtirol wieder herauszugeben. Südtirol ist ein Rührmichnichten, und nachdem Mussolini in Rom und Innsbruck Ortsgruppen der NSDAP zugelassen hat, gibt es überhaupt nichts Unerlöstes mehr. Mussolini hat den Braunhemden sogar gestattet, zusammen mit seiner Miliz gegen deutsch-sprechende Arbeiter vorzugehen. Wenn wir erst in Deutschland so weit wären! Vorläufig ist es nur erlaubt, nach Leuten, die Dr. Braun und Dr. h. c. Severing hochleben lassen, mit Biergläsern zu schmeißen. Und die Kommune zu „überwinden“ – das ist selbstverständlich!

Dem Duce gegenüber werde ich mich ohne viele Fisematenten zum Boxheimer Programm bekennen. Mussolini wird zufrieden sein. Auch deutsche Partei- und Gewerkschaftshäuser geraten ganz von selbst in Brand – wenn man sie vorher tüchtig mit Petroleum begossen hat. Zur Romantik des deutschen Erwachens gehört die transportable Guillotine, Und dann hat mir doch seinerzeit der Prophet Haeusser seine Erfindung, die elektrische Prügelmachine, angeboten. Liefert 25 bis 100 Schläge in der Minute. Ob ich mir in Rom ein Modell machen lasse?

Helgoland wird wohl als Insel der Verbannten zu klein sein. Außerdem ist es eine historische Pilgerstätte mit zollfreiem Sekt und Kognak. Ueberhaupt: Verbannen – Köpferollen ist besser. Auf ein paar tausend deutsche Matteottis soll's nicht ankommen. Nach Ueberwindung der Kommune, selbstverständlich.

Wenn nur die verdammten Kommunisten endlich die legale Regierung „ablösen“ würden! Dann ist das Schwerste getan. Was dann kommt, ist schon wieder legal. Rechtsanwalt Frank II liefert das juristische Gutachten, Werner bleibt natürlich. Und Hörsing? – Als Uebergangsgeneral mit Pensionsberechtigung. Uebrigens: Kreuger-Konzern. Mal vormerken. Wenn er dem Hörsing eine Zeitung kaufen konnte, kann er mir wenigstens die Streichhölzer für das Feuerwerk des großen Erwachens liefern.

Beim hl. Vater – beim heiligen Vater! wo ist denn das Programm mit dem schwarzen Umschlag? Im Vatikan wird mir die Erklärung, daß der Kirchenbesitz heilig und unantastbar ist, weiterhelfen. Muckermann diskutiert schon mit uns. Das Konkordat wird erweitert und vertieft – dem Volke kann nicht genug Religion erhalten bleiben. Ein paar Jesuiten machen sich immer gut. Allerdings: Die Sozialdemokraten haben mir hier schon leider Gottes zu weit vorgegriffen. Brüning ist auf jeden Fall tragbar. Aber die Breitscheid und Genossen gehen ihm ja nicht vom Rockzipfel – die lösen sogar noch ihren Freidenker-Verband auf, so gemein sind die!

Von Rom gehts nach Paris. „Das in Deutschland angelegte Geld der Franzosen und reichen Juden wird nirgends sicherer sein, als unter meiner Herrschaft.“ Ueber Elsaß-Lothringen, das Saargebiet – kein Wort. Darüber mögen sich die Wirtschaftler einigen. Die Reparationen werden samt und sonders [32:] als Privatschulden erklärt – und bezahlt. Wir werden ja soviel an Arbeitslöhnen, Unterstützungen usw. sparen, daß wir Geld genug haben. Außerdem: Für das Inland haben wir die Feder-Mark.

Dann London. Die guten Engländer sind durch den Pfund-Sturz ein bißchen mürbe geworden. Die werden froh sein, wenn sie ihr Geld wiederkriegten. Zeichnet III. Reichsanleihe! Wer nicht zeichnen kann, wird erschossen. Wir werden den Engländern ein paar Kolonien abkaufen. Vielleicht Irland? Ein Stück Indien wäre auch nicht übel. Und dann die Erfüllung der alten deutschen Sehnsucht: Deutsch-südwestafrika! Hänge-Peters! Nilpferdpeitsche! Der Sozialdemokrat Cohen-Reuß schwärmt auch schon davon.

In den deutschen Straßen- und Eisenbahnen wird es besondere Abteile für Juden geben. Wie wäre es, wenn wir sie mit den Negern zusammenstecken würden? Aufschrift: Coloureds and Cuts. (Farbige und Beschnittene.) Mit diesen Plan werde ich die New Yorker begeistern.

Adolf steht in der Tür seines Salon-Wagens, D-Zug München – Rom. Der Beamte hebt den Arm: Alles einsteigen!

Adolf hebt den Arm: „Laßt euch nicht provozieren! Laßt euch nicht verführen! Ganz von selbst, mit gesetzmäßiger Sicherheit, wird uns das Schicksal (Krupp, Thyssen, Vögler, Stauß, Hugenberg, Scheidemann, der Vatikan, die Börsen von Paris, London, New York) die Macht in die Hand geben. Ich bin in jeder Minute bereit, die Macht zu übernehmen! Gott und mein gutes Schwert! Bis dahin beißt die Zähne zusammen!“

Bis dahin? – Die Hitler-Gläubigen werden noch oft die Zähne zusammenbeißen müssen. Vor allem im Dritten Reiche, weil da die Zähne sonst nichts zu beißen haben werden. Zur Abwechslung können sie dann mal die Zunge dazwischen nehmen. Denn vieles Reden wird im deutschen Mussolinien nicht erlaubt sein: Laden – entsichern – an die Wand – Feuer – Fertig – Wegtretten.

Immer vorausgesetzt, daß es gelingt, die Kommune zu überwinden. Es kann auch sehr leicht möglich sein, daß es anders kommt – daß die Marxistenfresser an der roten Einheitsfront sich das Hakenkreuz verbiegen und ins Bocksheim gejagt werden.

Unser Zug fährt nicht nach Rom – erfährt an die Klassenfront. In diesem Sinne: Alles einsteigen, was gut proletarisch ist! Slang

*

Dustre Tage.

Dann sind wa ooch durch dustre Tage getippelt ...

Da ham wa jedacht – nu is et aus ...

Da hat uns de Wut in de Hände jekribbelt:

„So’n Fettsack de Fresse polier’n!“

Da war nich ’ne Stulle int Haus... .

Da war’n wa jeknickt,

Det uns janischt,

Aber ooch reene janischt mehr glückt ...

Da ham wa uns jeseht –
Als wär'n wa wieder kleene Kinda,
So ham wa uns jeseht –
Nach 'ne warme Stube,
Nach 'ne scheene Schlagwurschtstulle,
Und nach 'ne scheene Landpartie,
Und nach 'ne volle Molle ...
Nach sowat Helles ham wa uns jeseht!

Bis an'n Schlunk griff de Not.
Da is Trude bei'm Bäcker pumpen gelaufen.
Sonst hätt' se balde „strichen“ müssen ...
Da ham wa de Zähne zusamm' gebissen ...
Det Bäckerweib gab Truden Brot.

Da ham wa jeachtelt.
Und dann war'n wa stumm.
Und dann hat Justav mal Pfeife jepafft,
Der Mund ging ihm schwer:
„Nanu seid man nich dumm ...
Lenin und die Russen ham's ooch geschafft!
In manche Etappen
Da kennte man reene zusammenklappen ..
Nich wahr, mein Trudchen! ... Jutet Meechen

Nanu laß man det Wein'n ...
Meechen!

Kommunisten woll'n wa sein!“

Hellmuth Redlow

*

[33:]

Eine Reportage über die Sowjetunion.

Demnächst erscheint:

KOLLEKTIVDORF UND SOWJETGUT

Von Berta Lask.

Die Verfasserin besuchte dreimal die S. U. Im Februar 1928, im Dezember 1930 und im April/Mai 1931. Sie studierte gründlich die Entwicklung der russischen Landwirtschaft und zeigt uns die kolossale Entwicklung der Kollektivwirtschaften.

Der erste Teil des Buches zeigt uns den Zustand im Schwarzerdegebiet im Februar 1928. Der zweite Teil führt uns in den Nordkaukasus im Dezember 1930 und schildert das Leben in einem Riesen-Sowjetgut eines deutschen Rayons zur Winterszeit. Im dritten Teil endlich lernen wir die in der Geschichte der Menschheit einzig dastehende Planwirtschaft in der Sowjetunion am Beispiel der Frühlingsaussaat in der Süd-Ukraine April/Mai 1931 kennen.

Die Ausführungen der Verfasserin werden (durch zahlreiche Fotos dokumentarisch belegt.

Leinen Mk. 4–, kart. Mk. 2,50.

INTERNATIONALER ARBEITER-VERLAG GmbH., BERLIN C 25

BUND PROLETARISCH-REVOLUTIONÄRER SCHRIFTSTELLER DEUTSCHLANDS

Sekretariat: Berlin S 14, Alexandrinenstraße 62 (Ludwig Renn). Fernspr. F. 7 (Jannowitz) 28 73.
Sprechstunden jeden Mittwoch zwischen 16 und 19 Uhr. Postscheckkonto: Karl Paul Körner, Berlin, Nr. 50 359.

Braunschweig: Walter Grünhagen, Mandelnstraße 9 II.
Bremen: P. Hans Woile, Bremen, Lutherstraße 118, 2.
Dortmund: Aug. Heimann, Fuhrgabel 9.
Dresden: Richard Spengler, Dresden-A., Gerockstraße 7 bei Kani.
Duisburg-Hamborn: Heinz Bähr, Hamborn-Rhn., Overbruckstraße 73 I.
Düsseldorf: Alfred Fuhrmann, Erkretherstraße 184.
Essen (Ruhr): Artur Jopp, Witteringstraße 40.
Frankfurt a. M.: IFA.-Büro, Große Friedberger Straße 23.
Halle (Saale): Wolf Schütze, Rockendorfer Weg 45.
Hamburg: Erich Block, Fettstraße 1.
Leipzig: Wilh. Tucholke, Könnertitzstraße 38.
Stuttgart: Anni Geiger-Gog, Sonnenberg, Post Stuttgart Degerloch.
Wiesbaden: Georg W. Manfred, Alwinenstraße 28.

*

„Die Linkskurve“ erscheint am 1. jedes Monats. Das Einzelheft kostet 30 Pfg., das Jahresabonnement 3 Mk. Sie wird im Auftrage des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands herausgegeben von Johannes R. Becher, Kurt Kläber, Hans Marchwitza, Erich Weinert und Ludwig Renn. Verantwortlich für die Redaktion: Ludwig Renn, (Arnold Vieth-Golßenau), Berlin-Stralau, Alt-Stralau 70. Verlag: Internationaler Arbeiterverlag G. m. b. H. Berlin C 25, Kleine Alexanderstraße 28. Alle Manuskripte an die Redaktion der „Linkskurve“, Berlin S 14, Alexandrinenstraße 62. Alle Anzeigen und Beschwerden an die „Linkskurve“, Internationaler Arbeiterverlag G. m. b. H., Berlin C 25, Kleine Alexanderstraße 28. Gedruckt: Buchdruckerei M. Kössinger, Berlin NO 55, Greifswalder Straße 133, Telephon: Königstadt 3232.